

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

N^o 4. Tiflis, den 26. Januar (8. Febr.) 1914. 9. Jahrgang.

XX
Der hat gewonnen, 
 wer Schuhwaren
„*Cropoxlog*“
bei Josef Allmendinger (bei der Kirche und
Tifliser Straße 22)
1297 in Katharinenfeld kauft. 52-11
XX

Mehrfach prämiert:
Marke „Dr. Moritz Blumenthal“
Lab-Pulver
Alleinige Fabrikanten:
Chemische Werke vorm. Dr. Heinrich Byk
Dranenburg n. Dieblich a. Rh.
Generalvertretung und Alleinverkauf für den
ganzen Kaukasus und Hinterkaspien in der
Kaukasischen Pharmaceutischen Handelsgesellschaft
1263 Tiflis, Baku, Batum. 24-10

Russische Aktien-Gesellschaft

SIEMENS-SCHÜCKERT

 TIFLIS,
Golowinsky Prospekt N^o 21.

Kompl. Einrichtung von **elektrischen Zentralstationen.**

Dynamomaschinen und Elektromotore nur eigener Fabrikation aller Leistungen für verschiedene Zwecke wie zum Antrieb von Tischlerei, Schlosserei und dergl. Maschinen.

Grosses Lager von Installationsmaterialien, elektrischen Koch- & Heizapparaten, Bügeleisen, Beleuchtungskörpern sowie der Metalldrahtlampen „WOTAN“.

Wer bequem und billig nach

Canada, Nord- und Süd-Amerika

reisen will, fahre mit Dampfern der Hamburg-Amerika-Linie. Betreffs genauerer Auskunft wende man sich vertrauensvoll an die Generalagentur:

S. Wolff jr. Hamburg,
Blodengießerwall 13.

52-39 1206

— Baku —

Deutsches Restaurant „CHUTOROK“,
Ecke Gortschakowskaja und Kontrollgasse.

Stets frische Provision. Billige Preise.

1290

Inhaber: Oganow.

30-12

Kontor-Dienst

aus anständiger Familie, nicht unter 17-18 Jahre alt, wird gesucht. Offerten an die Redaktion dieser Zeitung.

HANDELS-LEHR-INSTITUT

Otto Siede-Danzig (Deutschl.)

Kaufmännische Ausbildung von Damen und Herren in
Buchführung, kaufm. Rechnen, Handelskorrespondenz, allgem. Kontorarbeiten, Stenographie und Maschinenschreiben.

Verlangen Sie Institutsnachrichten gratis.

Einzelunterricht.

1206 52-40

Eintritt beliebig.

KOMPANIE SINGER

AN DIESEM SCHILD SIND
DIE LÄDEN ERKENNBAR,



IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN
DER KOMPANIE SINGER
VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00-95

Leipziger

Bienen-Zeitung

billige u. verbreitetste
bienenwirtsch. Zeitschrift.

Preis pro Jahr nur 1,50 M.

Probe-Nummern

umsonst u. frei von d. Expedition d.
Leipziger Bienenzeitung, Leipzig-R.

1281

52-33

Lager Weiss-Metalle
Metalle Stereotyp- u. Setzmaschinenmetalle.
(Antifeichens Metall)
Ogald-Metall, Phosphor-Kupfer, Phosphorzinn, Lötlinn, Schweißmetall, Facenguss in einges. Modellen od. Zeichnung. i. bew. Legierung.
Metallwerke
W. Louis Ebdinghaus, Hohenlimburg w.

1232

52-34

Der Baustein des XX. Jahrhunderts

ist der

Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

F. Romnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.)

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen.

1031

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

1300 Arbeiter.

00-97

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzigste deutsche Zeitung des Kankasns: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rbl. 25 K. viertelj.), im übrigen Rußland 6 Rbl. jährlich, (1 R. 50 K. viertelj.), im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 H., in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung. Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum kostet vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Straße Peter des Großen Nr. 11. Sprechstunde: werktags von 10—1 Uhr morgens.

Drahtadresse: **Kaufasuspost.**

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion. Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Romanow-Prospekt Nr. 19. Alexandersdorf, bei Herrn Friedrich Rautter. Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Reitenbach. Katharinenfeld, beim „Konsumverein“ und im Magazin des Herrn Joseph Almendinger. Elisabeththal, bei Herrn Gemeinbeschreiber Dief. Marienfeld, bei Herrn Lehrer D. Schüle. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer Schönrock. Annenfeld, bei Herrn Lehrer Bloch. Grünfeld, bei Herrn Gemeinbeschreiber Briem. Kars, bei Herrn Jakob Frid.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kauf. Post“, Tiflis, Graftskaja Nr. 5, beim Handelshause L. u. E. Neßl u. Comp., Moskau, Mjasniklaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morskaja 1. Warschau, Krakauer Vorstadt 53. Lodz, Paris, Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstraße 72/73, ferner bei dem Invalidentendant, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und Probenummern frei.

N^o 4. Tiflis, den 26. Januar (8. Febr.) 1914. **9. Jahrgang.**

Inhalt: 1) Leitspruch. 2) Rußland. 3) Ausland. 4) Nachrichten aus dem Kaukasus. 5) Aus den Kolonien — für die Kolonien („Kolonienspost“). Helenendorf, Katharinenfeld, Elisabeththal. Zum Jubiläum der deutschen Kolonien in Süd-Rußland. 6) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Die Beziehung zwischen Schweinefleisch und Stallung. Wie zieht man schönen Knollenfellerie! 7) Das neuer Werk von Sudermann. 8) Eine Hauptmann-Premiere. 9) Die Märtyrer der Flugkunst. 10) Ein Christusdrama. 11) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis. b) Katharinenfeld. c) Elisabeththal. d) Georgsfeld. e) Baku. 12) Bunte Ecke.

Die Gemeinde Annenfeld sucht einen tüchtigen

Gemeinbeschreiber.

Die Stelle ist sofort anzutreten. Anfragen sind zu richten an das Schulzenamt zu Annenfeld, Gouv. Tselisawetpol.

1130

2-2

Ein „Sonntagsgruss für Gesunde und Kranke“

liegt der heutigen Ausgabe für unsere Leser auf dem Lande und einen Teil unserer städtischen Abonnenten bei. Leider konnte die Redaktion nicht gleich die genügende Anzahl Exemplare beschaffen, so daß dieses Mal die Predigt nicht allen Abonnenten der „Kauf. Post“ zugeht. Wir beabsichtigen, in Zukunft den Sonntagsgruss jeden Monat einmal als unentgeltliche Beilage unserer Zeitung mitzugeben und hoffen damit manchen eine Freude zu bereiten. Da wir in den Spalten der „Kauf. Post“ über zu wenig Raum für religiöse Betrachtungen, die vielen Lesern erwünscht sind, verfügen, möchten wir ihrem religiösen Bedürfnis auf diesem Wege entgegenkommen. Die Betrachtungen, die die Beilage enthält, sollen Ewigkeitsgedanken in unsern Alltag hineinragen und immer wieder zu erstem Nachdenken anregen. Möchten sie zur Bereicherung und Vertiefung unseres Lebens beitragen und in recht vielen Häusern ein gern gesehener Gast werden!

Leitspruch.

Glaubt ihr, man könne kosten vom Gemeinen?

Man muß es hassen, oder ihm sich einen.

F. Grillparzer.

Russland.

Seine Majestät der Kaiser hat dem Petersburg verlassenden französischen Botschafter, Delcassé, den hohen Orden des St. Andreas des Erstberufenen verliehen. Diese Verleihung bedeutet eine ganz außergewöhnliche Ehrung und wird als eine besondere Kundgebung der russischen Regierung für die Festigung des Zweibundes angesehen. Zurzeit beüben außer Delcassé und dem Marquis de Montebello in Frankreich überhaupt nur der Präsident der Republik, Poincaré, und seine beiden Amtsvorgänger, Loubet und Fallières, den höchsten russischen Orden. Von allen Botschaftern, die Frankreich seit Napoleon I. in Petersburg vertreten haben, erhielten vor Delcassé nur fünf das blaue Band, der Botschafter Napoleons I., Marschall Lamés, sein Sohn, der zweite Herzog von Montebello, und Napoleon III. Krönungsbotschafter bei der Thronbesteigung Alexanders II., der Herzog von Morny. Von den Botschaftern der dritten Re-

publik wurden nur General Le Blo, der den Zweibund vorbereitete, und der Marquis de Tebbello in dieser Weise ausgezeichnet, letzterer hauptsächlich, weil er am Abschluß des Zweibundes mitwirkte. Keiner der bisher mit dem St. Andreasorden ausgezeichneten französischen Botschafter war so kurze Zeit in Petersburg wie Delcassé, der der Botschaft nur ein Jahr lang vorstand, und auch nur in einstweiliger Sendung, da er nicht aufhören wollte, Mitglied der französischen Volksvertretung zu sein.

Wie aus Teheran mitgeteilt wird, soll Rußland sich, auf die Vorstellung Deutschlands und anderer Mächte in Petersburg, entschlossen haben, die, wie gemeldet, beabsichtigte Sperre der Route Dschulfa—Ashabad für den internationalen Paketpostverkehr, nicht aber für den russischen, auf unbestimmte Zeit zu verziehen.

Die Reisepresse mißt dem Petersburger Besuch der Ministerpräsidenten von Serbien, Pafschitsch, und von Griechenland, Venizelos, politische Bedeutung bei. Zwischen den Balkandiplomaten und den russischen Staatsmännern werden, wie es heißt, Verhandlungen über die albanische Frage und andere Balkanangelegenheiten gepflogen werden. In demselben Zusammenhange findet das gleichzeitige Verweilen des rumänischen Kriegsministers Herzeu und des bulgarischen Generals Todorow, die zur Enthüllung des Denkmals des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch eingetroffen waren Beachtung.

Wie die „Russk. Sslowo“ meldet, hat der Unterrichtsminister Casso in Jarsskoje Sselo sein Abschiedsgesuch aus Gründen persönlichen Charakters unterbreitet. Vor ihm sei der Reichsrats-Präsident Alimow zur Audienz besohlen worden. Der letztere sei ein Parteigänger der Cassoschen Politik und in höchsten Kreisen Autorität. Seinem Eingreifen soll es zuzuschreiben sein, daß Casso einer wohlwollenden Aufnahme gewürdigt wurde und im Amte verbleibt.

Der Reichsrat hat seine Tätigkeit mit der seit Ende 1911 ruhenden Vorlage gegen die Trunksucht eröffnet. Das Dumaprojekt ist in der Reichsratskommission zu dem „Projekt über einige Abänderungen im Modus des Monopolbranntweinverkaufs“ umgewandelt und dementsprechend auch in vielen seiner wesentlichen Punkte verändert worden. Die Sitzung des Reichsrats hatte die größten Erwartungen erweckt, da es bekannt war, daß der Vorgänger unseres jetzigen Finanzministers, Graf Witte, der ja zugleich auch Gründer des Branntweinmonopols ist, die jetzige Finanzpolitik und besonders die jetzige Handhabung des Monopols aufs schärfste angreifen werde. Das geschah auch, doch ohne daß es dem Grafen Witte gelungen wäre, den Nachweis zu erbringen, daß W. N. Koskow das Monopol in wesentlichen Stücken anders handhabte als es zu seiner Zeit geschehen wäre. So lief der Streit der beiden Staatsmänner auf persönliche Händeleien hinaus, und das einzige Fazit, das man aus ihrem Rededuell ziehen kann, liegt in der Anerkennung der unhaltbaren Verhältnisse und der Notwendigkeit, die Gesellschaft zur Verminderung der Trunksuchtsnot heranzuziehen.

Die Frühjahrsession der Reichsduma hat mit der Prüfung der Gesetvorlage über die Einrichtung

einer direkten Dampferlinie längs der Küste des Schwarzen Meeres des Kaukasus begonnen, die einstimmig angenommen wurde. Die Reichsduma äußerte zugleich den Wunsch, daß die Rabotage im Schwarzen Meere, die sich gegenwärtig in den Händen von türkischen Untertanen befindet, den letzteren genommen werde und in russische Hände übergehe, zu welchem Zweck die Regierung sich um die Schaffung russischer Fischereianstaltungen an der Küste bemühen müßte.

Der Präsident der Reichsduma Rodsjanko hat sich entschlossen, zeitweilig im Amt zu bleiben, nachdem man ihn darauf aufmerksam gemacht hat, daß sein Rücktritt als eine Nachzigigkeit der Duma aufgefaßt werden könnte. Die Gruppe der Semstwo-Oktobristen, der Rodsjanko angehört, hat als dessen Nachfolger auf den Posten des Reichsdumapäsidenten den Vorsitzenden der Budgetkommission Alexejenko in Aussicht genommen.

In Sachen des Elementarschulunterrichts in der Muttersprache berichtet die „Lib. Bzt.“, daß auf die Eingabe des Stadthaupts von Libau an den Unterrichtsminister betreffend Aufhebung des bekannten Zirkulars des Kurators des Rigaschen Lehrbezirks und Wiedereinführung des Unterrichts in der Muttersprache in den ersten zwei Jahren in den städtischen Elementarschulen aus dem Ministerium im Libauschen Stadtamt die lakonische Antwort eingetroffen sei, daß dieses Gesuch nicht erfüllt werden könne. Eine Begründung der ablehnenden Entscheidung wird nicht gegeben.

Das grandiose Meliorationsprojekt des Ackerbaureports ist vom Ministerrat im Prinzip angenommen und ihm der Namen Romanow-Meliorationen zugestanden worden. In der vom Ministerrat begutachteten Vorlage wird das Areal des für die landwirtschaftliche Kultur bisher nicht erschlossenen oder völlig untauglichen Landes für die 50 Gouvernements des europäischen Rußlands auf 70,5 Millionen Dessjatinen angegeben. Hiervon befinden sich 1,3 Mill. in Transkaukasien. Die Melioration aller sterilen Ländereien würde eine Kapitalanlage von $2\frac{1}{3}$ bis 3 Milliarden Abl. beanspruchen, die aus staatsfinanziellen Gründen nicht hergegeben werden können; doch soll im Laufe des Jahres 1915—1919 der erste Schritt zur Verwirklichung der dringendsten Meliorationen getan werden, um wertvolle, bisher brachliegende Landstücke der Kultur zu erschließen und dadurch zur Hebung des Nationalreichtums beizutragen. Für diese Meliorationsarbeiten werden 150 Mill. Abl. gefordert. Hiervon sollen 19 Mill. auf den Kaukasus entfallen.

Für Befestigung von Fluglandstrecken sind für das europäische Rußland und den Kaukasus insgesamt 75,1 Mill. Rubel ausgeworfen worden.

Der bekannte Eisenbahnmagnat und Finanzier Geheimrat Lajar Sjalomonowitsch Poljakow ist 72 Jahre alt in Paris einem Herzschlage erlegen. Der Verstorbene war der jüngste Vertreter der Großindustriellen- und Finanzierfamilie Poljakow, welche im finanziellen, industriellen und wirtschaftlichen Leben Rußlands eine große Rolle gespielt hat. Ihre Tätigkeit begann diese Familie in den 60er Jahren, wo auf allen Gebieten des kommerziellen, industriellen



und wirtschaftlichen Lebens Rußlands ein frischer kapitalistischer Zug in die Erscheinung trat. Die Brüder Samuel, Jakob und Lazar Poljakow, welche über bedeutende Initiative, ungewöhnliche Energie, Großzügigkeit und echt amerikanischen Geschäftssinn verfügten, wurden zu Pionieren des privaten Eisenbahnbaues in Rußland. Viele finanzielle und industrielle Establishments sind von den Brüdern ins Leben gerufen worden, in deren Tätigkeit L. S. Poljakow eine bedeutende Rolle spielte.

Ausland.

Deutschland.

Die gesamte deutsche Presse gedenkt in diesen Tagen wieder des berühmten Philosophen Johann Gottlieb Fichte anlässlich seines 100. Todestages am 27. Januar 1814. In dem eben abgelaufenen Jahre, das so voll war von Erinnerungen an die große Volkskriegerhebung von 1813, ist der Persönlichkeit Fichtes, dessen Name mit jener großen Zeit eng verknüpft ist, öfter gedacht worden. Hat er doch, durchdrungen von dem Geist jener Zeit, wie kein anderer, durch Wort und Beispiel mitgewirkt an der Wiedergeburt des Deutschen Reiches. Das deutsche Volk hat in ihm, von dem der bekannte Historiker Häusser sagt, daß seit Luther kein Mann zu dem deutschen Volke so wirkungsvoll und tief geredet hat, einen seiner schärfsten Denker, seiner größten Erzieher und kraftvollsten Charaktere besessen. Seine weltberühmten Reden „An die deutsche Nation“, die er inmitten einer Zeit schmachvollster Erniedrigung (im Winter 1807/8) hielt, gehören zu den herrlichsten und unvergänglichsten Offenbarungen des deutschen Patriotismus. Die Gedanken, die Fichte in diesen Reden entwickelt, sind noch heute von aktueller Bedeutung. Sie muten ganz und gar modern an und wirken noch immer durch die Begeisterung und Ueberzeugungsfreudigkeit.

Dänemark.

Aus Kopenhagen wird gemeldet, daß eine Regierungskundgebung erfolgt ist, der zufolge den Frauen die gleichen Rechte wie den Männern zum Eintritt in den Staatsdienst gegeben werden, wobei eine Ehecheidung kein Hindernis zur Benutzung dieses Rechts sein soll.

Frankreich.

Dem Prinzen Viktor Napoleon, dem Oberhaupt der imperialistischen Partei in Frankreich, der sich bekanntlich vor drei Jahren mit der jüngsten Tochter des verstorbenen Königs Leopold II., der Prinzessin Klementine von Belgien, vermählt hat, ist ein Sohn geboren worden. Dieses Ereignis in der Familie Bonaparte hat, in erster Reihe für die bonapartistische Partei in Frankreich, politische Bedeutung.

Wie die Dinge aber heute stehen, sind die Aussichten dieses Kronprätendenten auf die Thronbesteigung in Frankreich ebenso gering wie die des royalistischen Thronbewerbers, aber immerhin kann niemand auf Jahre hinaus in die Zukunft blicken. Jedenfalls ist mit seiner Geburt der Name Bonaparte, der abgesehen von den Sympathien oder Antipathien, die er erweckt, zu den größten der Weltgeschichte gehört, von der Gefahr des drohenden Untergangs befreit worden. Denn noch vor wenigen Jahren galt das Erlöschen des Hauses Bonaparte als kaum vermeid-

liche Tatsache. Es ruhte auf dem nicht mehr jugendlichen Brüderpaare Viktor und Ludwig Napoleon. Der jüngere, der Prinz Louis (der ehemalige Kommandeur der Nisbegorodsker Gardebrigade in Tiflis), ist noch heute unvermählt. Der Name Bonaparte ist nun vorläufig durch die Geburt eines Stammhalters, soweit menschliche Voraussicht geht, vom Aussterben gerettet. — Der kleine Erbe des napoleonischen Namens wird einmal zu den reichsten Fürsten der Welt zählen; denn er ist der Erbe zahlreicher Millionen. Sein Vater, Prinz Viktor Napoleon, besitzt kein bedeutendes Vermögen und lebte bis zu seiner Verheiratung von einer Anpanage, die ihm die Kaiserin Eugenie aussetzte. Um so reicher ist die Mutter des kleinen Prinzen, die von ihrem Vater Leopold II. gegen 22 Mill. geerbt hat und von ihrer Tante, der geisteskranken Kaiserin Charlotte von Mexiko, weitere 15 Mill. zu erwarten hat. Der kleine Prinz Napoleon, der zum Andenken an den im Zululand gefallenen einzigen Sohn Napoleons Louis heißt, ist auch der Haupterbe seines unverheirateten Oheims, des Prinzen Louis Napoleon, der vor zehn Jahren das ganze erhebliche Vermögen der Prinzessin Mathilde, Enkelin des Königs Wilhelm I. von Württemberg, geerbt hat. Aber die Hauptquelle seines künftigen Reichthums wird dem kleinen Prinzen aus dem Nachlaß der alten Kaiserin Eugenie zufließen, die in ihrem Testament längst den ältesten Sohn des Prinzen Viktor zu ihrem Universalerben eingesetzt hat. Die Witwe Napoleons III. verfügt über ungeheure Reichthümer, die man auf mindestens 200 Mill. Franken schätzt. Der neugeborene imperialistische Thronverber wird also durch seine Geldmacht der französischen Republik nicht ungefährlich sein, denn selbst die reichen Orleans, die royalistischen Kronprätendenten, haben niemals über derartige Schätze verfügt.

England.

In London ist unter den Kohlenarbeitern ein Streik ausgebrochen, der immer größeren Umfang annimmt. Den letzten Meldungen zufolge feiern bereits so viele Arbeiter, daß es fast unmöglich ist, Kohlen zu bekommen. Bei dem fortwährenden strengen Winterwetter verursacht der Kohlenmangel, besonders bei dem ärmeren Teil der Bevölkerung sowie in den Hospitälern und Armenhäusern bittere Not. Den Vertretern dieser Anstalten, die im Namen der Menschlichkeit dringend um Genehmigung der Kohlenlieferungen baten, wurde dies kategorisch abgeschlagen. Vertreter von Waisenanstalten erklärten, daß alsdann Hunderte von Kindern frieren müßten. Die Streikvertreter erwiderten, ihre eigenen Kinder müßten auch frieren. Es handle sich um Krieg bis aufs Messer.

Italien.

Wie aus Rom gemeldet wird, tritt neuerdings in vatikanischen Kreisen unverhüllt die Besorgnis um den Gesundheitszustand des Papstes hervor. Es sind verschiedene Gerüchte verbreitet, unter anderen auch, daß der Papst manchmal Einspritzungen braucht, um Empfänge abhalten zu können; darum wünscht man, daß das Konsistorium, das die neuen Kardinäle ernennen soll, nicht zu sehr hinausgeschoben wird. Andererseits wird wiederum erklärt, daß das Befinden des Papstes sich nicht verschlimmert hat. Der Papst ist während des Winters sichtlich abgemagert, seine Augen erscheinen größer und leuchtender, das führe zu dem Glauben, daß er Fieber habe, aber die allgemeinen Audienzen, die der Papst stets ge-

währt, seien die beste Bekräftigung der beruhigenden Nachrichten über sein Befinden.

Balkan.

Die Nachrichten über einen eventuellen türkisch-griechischen Waffengang beschäftigen, wie aus Sofia berichtet wird, lebhaft die öffentliche Meinung Bulgariens und erregen allgemein das Gefühl der Ungewissheit und Verunsicherung. In Regierungskreisen verhält man sich in Aeusserungen über die Möglichkeit neuer Verwicklungen sehr reserviert. Unter den Diplomaten wird die Möglichkeit eines türkischen Vorrückens gegen Saloniki lebhaft erörtert. Man fragt sich, ob die Türken, wenn Bulgarien sein Einverständnis für den Durchzug der türkischen Armee durch Westthrazien verweigert, den Weg erzwingen könnte. Das serbische Regierungsorgan „Samou Prava“ erklärt, daß außer der jüngst gemeldeten Zusammenkunft zwischen Mitgliedern des jungtürkischen Komitees und makedonisch-bulgarischen Revolutionären, sowie der Bildung ständiger Ausschüsse in Sofia und Konstantinopel noch andere Anzeichen dafür vorliegen, daß wichtige Dinge zwischen der Türkei und Bulgarien im Zuge sind. Interessant wäre es zu erfahren, woher die Türkei den Mut zu ihrer provokatorischen Haltung nehme, da man doch sehr wohl wisse, daß sie bei ihrer finanziellen Zerrüttung keinem stärkeren gewachsen sei.

Die Antwort der britischen Regierung auf die Note des Dreibundes über die Ägäischen Inseln und die Grenze von Epirus enthält den Vorschlag, daß alle Großmächte gleichzeitig in Konstantinopel und in Athen Anzeige machen von ihrem Beschluß bezüglich der Uebergabe der Ägäischen Inseln, mit Ausnahme von Imbros und Tenedos, an Griechenland, daß die Durchführung der südalbaniischen Grenze gemäß dem Beschluß der Abgrenzungskommission bestätigt werde und daß die Griechen möglichst rasch Albanien räumen. Der Termin für die Räumung ist nicht angegeben, sie muß aber vor dem endgültigen Uebergang der Ägäischen Inseln in griechischen Besitz vollzogen sein. Die Mächte müssen erklären, daß sie von keiner Seite einen Widerstand zulassen werden. Großbritannien nimmt mit Genugtuung den Beschluß Italiens zur Kenntnis, der Türkei die Inseln zurückzugeben, und besteht darauf, daß die Frage zusammen mit den anderen Mächten entschieden werde.

Eine Flottendemonstration in den albanischen Gewässern ist mit Zustimmung Frankreichs beschlossen worden. Von jeder Macht wird ein Schiff nach Durazzo entsandt werden. — Wie der Korrespondent der Petersburger Telegraphenagentur erfährt, ist die britische Regierung bereit, zusammen mit den anderen Großmächten eine albanische Anleihe im Betrage von 75 Millionen Franken zu garantieren.

China.

Aus Schanghai wird gemeldet, daß alle Provinzen der Aenderung der Verfassung zugestimmt haben, die dem Präsidenten die alleinige Verantwortung für die Regierung überträgt. Es ist daher zu erwarten, daß die Aenderung innerhalb zweier Monate durchgeführt wird. Der Ministerrat hat eine dem früheren Staatsrat der Mandchuzeit ähnliche Stellung erhalten. Das Unterkomitee des politischen Ausschusses schlägt vor, der Präsident solle sich selbst bei Darbringung des Hin-

melkopfes die Krone aufs Haupt setzen und das Opfer unter Rotau vollziehen!

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Aus der Gemeinde.

Der, wie gemeldet, zum Präsidenten des Evangelisch-Lutherischen Generalkonfistoriums ernannte Wirkliche Geheimrat, Mitglied des Reichsrats, Senator, Ehrenvornund, Staatssekretär Baron Julius Uexküll von Gyldebandt ist im Jahre 1852 geboren. Nach Beendigung der St. Peterburger Universität mit dem Grade eines cand. jur., hat er seine glänzende Dienstlaufbahn 1875 im 1. Departement des Dirigierenden Senats begonnen und ist sodann bereits im Jahre 1878 in die Reichskanzlei übergeführt worden, der er den größten Teil seines arbeitsreichen Lebens gewidmet hat. Im Jahre 1895 ist Baron Uexküll als verhältnismäßig junger Mann zum Staatssekretär des Gesetz-Departements des Reichsrats ernannt worden und hat diesen Posten bis zu seiner 1899 erfolgten Ernennung zum Gehilfen des Ministers der Landwirtschaft und Domänen bekleidet. Im Jahre 1905 erfolgte die Ernennung Baron Uexkülls zum Staatssekretär Seiner Majestät. Seit dem 1. Januar 1909 ist er Reichsratsmitglied. Die Ernennung des Barons Uexküll, schreibt die „St. P. Z.“, wird nicht nur in den kirchlichen Behörden und Verwaltungen, sondern auch in den weitesten Schichten der evangelisch-lutherischen Bevölkerung des Reichs, sofern ihnen die Interessen unserer lutherischen Kirche am Herzen liegen, mit Freude und Genugtuung begrüßt werden; hat doch Baron Uexküll von jeher ein warmes Herz für unsere Kirche und deren Notstände gehabt. Seit dem Jahre 1902 ist er Direktor des Zentralkomitees der Allerhöchst beschäftigten Unterklassung für die evang.-luth. Gemeinden des Reichs und seit dem Jahre 1904 im Kirchenrat der Petersburger St. Annen Gemeinde, dessen Präsident er ist, tätig. — Baron Julius Uexküll ist der Bruder des verstorbenen Baron Alexander Uexküll v. Gyldebandt, der in den Jahren 1891—1896 an der Spitze des Evang.-Luth. Generalkonfistoriums gestanden hat. Within hat der Name des neuernannten Präsidenten des Generalkonfistoriums für die evang.-luth. Bevölkerung des Reichs einen vertrauten Klang.

Eingesandt. Am 15. Januar 1914 fand die Jahresversammlung des evang.-luth. Frauenvereins statt, die nach Verlesung des Jahresberichtes, Bestätigung des Voranschlages für 1914 und einigen Wahlen den wichtigen Beschluß faßte, im Anschluß an eine gründliche Renonte des Siedenhauses, über seinem Seitenflügel einen zweiten Stock zu errichten um darin einer größeren Anzahl von Kindern Unterkunft zu ermöglichen. Augenblicklich befinden sich im Siedenhaus außer den 23 alten Damen und 3 zeitweilig untergebrachten Damen noch 6 Waisen, die nur notdürftig untergebracht sind; 2 Waisen erhalten Unterstützung außerhalb des Heims. Durch die hochherzige Spende einer Dame in Höhe von 1000 Rbl., speziell zur Gründung eines Kinderheims, die mit dem Fonds auf den Namen des Herrn G. v. Kadde zu demselben Zwecke über 2000 Rbl. ergibt, ist der Frauenverein jetzt endlich in den



Stand gesetzt, diesem längst gefühlten Bedürfnisse nachzukommen. Gott gebe dem guten Werke ein fröhliches Gelingen!

Im Laufe des Jahres hatte der Frauenverein die Freude, das Vermächtnis der Frau Gen. Agajew in Höhe von 5000 Abl. in Empfang zu nehmen. Zum Andenken an die edle Spenderin beschloß die Versammlung ein Freibett auf ihren Namen für eine Orthodoxe zu gründen. Der Gesamtunterhalt des Siechenhauses kostete 4256 Abl. 77 Kop. (pro Person im Monat 11 Abl. 44 Kop.); die volle Beköstigung aller Hausbewohner — 2327 Abl. 01 Kop., für einen Menschen pro Tag — 17,7 Kop., was bei den gegenwärtigen hohen Preisen der Lebensmittel ein Beweis für die Tüchtigkeit der Leitung des Siechenhauses ist. Im Laufe des Jahres wurden 14 938 Mittagessen verabreicht, an der Mittagstafel nahmen folglich im Durchschnitt pro Tag 41 Personen teil. Zeitweilig wurden beherbergt 63 Personen; unterstützt außerhalb des Heims wurden monatlich 19 Pers.; ein- und mehrmals — 45 Personen; diese Unterstützungen außerhalb des Heims beliefen sich auf 1369 Abl. 19 Kop. An Kleidungsstücken wurden verteilt 97 Stück; doch ist augenblicklich der Kleiderkasten fast leer, der Bedarf recht groß. Der Frauenverein richtet daher an alle Deutschen die Bitte, alte abgetragene Wäsche und Kleider bei Frau Pastorin Schlemming abzuliefern, wo auch das geringste Stück mit Dank entgegengenommen werden wird.

Der Vizedirektor der Kanzlei des Statthalters im Kaukasus, Wirkl. Staatsrat Nikolski, ist zum Direktor derselben Kanzlei ernannt worden.

Der Kurator des Kaukasischen Lehrbezirks Wirkl. Staatsrat N. Rudolf ist von seiner Dienstreise in den Nordkaukasus nach Tiflis zurückgekehrt.

Die Beisetzung der bei der Schießerei in Nachalowka gefallenen Opfer ihrer Pflicht, des Pristaw's Hahnberg und des Pristawgehilfen Subrizki, gestaltete sich zu einer imposanten Trauerkundgebung. Nach der Seelenmesse für die Gefallenen am Vorabend der Beisetzung, die in der Kapelle des Eisenbahnlazarets zelebriert wurde und der u. a. der Gehilfe des Statthalters, Hofmeister Peterson, der Gouverneur, der Polizeimeister und Vertreter der Prokuratur beiwohnten, wandte sich N. L. Peterson an die anwesenden Witwen der ermordeten Beamten mit Worten des Trostes und übermittelte ihnen das Beileid des Statthalters. Darauf kondolierte der Gouverneur den Witwen und verlas folgendes bei ihm eingelaufene Telegramm: „Der Minister des Innern hat mich beauftragt, Sw. Excellenz zu bitten, den Angehörigen des ruhmreich gefallenen Pristaw's Hahnberg und des Pristawgehilfen Subrizki sein tiefstes Beileid ausdrücken und ihnen mitzuteilen, daß das Ministerium für sie Sorge tragen werde. Der Minister bittet zu gleicher Zeit, denjenigen Polizeibeamten, die mit ihrem Blut ihre Pflicht vor dem Vaterlande besiegelt haben, baldigste Genesung zu wünschen. Ihr Mut und ihre Standhaftigkeit werden als Beispiel der unbedingten Erfüllung der dienstlichen Pflicht und des dienstlichen Eides dienen. Für den Minister des Innern der Ministergehilfe Dshunkowski.“

Der Beerdigung wohnten der Gouverneur, der Chef der transkaukasischen Eisenbahngendarmerie Fürst Schtschelinin, der

Polizeimeister von Tiflis, der Chef der Tifliser Gouvernements-Gendarmerieverwaltung mit seinem Gehilfen, des Tifliser Bezirksgerichts, das stellv. Stadthaupt Fürst Argutinski u. a. wie auch ein zahlreiches Publikum bei. Vor der Kapelle hatte ein Kommando des Kauf. Schützenregiments mit Musik, ferner Kommandos der städtischen Polizei und der Gendarmerie Aufstellung genommen. Der Trauerzug setzte sich unter dem Gesang eines Chorals, der vom Sängerkor des Konvois des Statthalters exekutiert wurde, in Bewegung. Auf die Särge waren 34 Kränze, darunter vom Gouverneur und dem Polizeimeister, niedergelegt worden. Am offenen Brüdergrabe hielten der Gouvernementsgefängnischef Rymkewitsch, der Pristaw Dawidow und der Eisenbahnbeamte Panow tiefempfundene Ansprachen, worauf die Gendarmerie- und Polizeikommandos das Gewehr präsentierten und die Särge unter Choralgesang versenkt wurden.

Die besondere Kommission zur Beschaffung von Mitteln zum Kampf gegen die Heuschreckenplage im Jahre 1914, die soeben unter dem Präsidium des Vorsitzenden des Konseils des Statthalters, Jägermeister Dshunkowski, getagt hat, hat ihre Arbeiten beendet. Die Kommission ist zu dem Schluß gelangt, daß der Kampf gegen die Heuschreckenplage sich am zweckmäßigsten auf chemische Wege durch Vergiften der Vegetation in den Heuschrecken-Rayons mittels arseniksaurem Natrium bewerkstelligen ließe. Die Methode der Bekämpfung der Heuschrecken auf bakteriologischem Wege durch Impfungen erscheine noch nicht genügend erforscht, ebenso hätten sich die alten mechanischen Methoden der Bekämpfung der Heuschrecken nicht bewährt, obgleich beschlossen worden ist, letztere Methode neben der chemischen auch noch in diesem Jahr in Anwendung zu bringen.

Uns will die chemische Methode des Kampfes gegen die Heuschreckenplage insofern gewagt erscheinen, als durch sie auch andere Lebewesen, wie beispielsweise die Vögel, einer Vergiftungsgefahr ausgesetzt werden würden, wenn die zur Vernichtung der Heuschrecken erforderliche geringe Dosis des Giftes auch für die Vierfüßler, die sich auch sonst schützen ließen, keine unmittelbare Gefahr bedeutete.

Zulängigen Ortes trägt man sich mit dem Gedanken, dem georgischen Dichter Fürsten Orbeliani im Alexandergarten ein Denkmal zu errichten. Der Denkmalfonds beträgt fürs erste 4000 Abl.

Das Börsekomitee in Jekaterinoslaw hat die Frage betreffend die Förderung der Apfelsinen- und Mandarinenzucht im Kaukasus in Anregung gebracht. In diesem Anlaß hat die St.-Petersburger Fruchtbörse mitgeteilt, daß die bisher angestellten Versuche die günstigsten Resultate ergeben haben und daß die kaukasischen Apfelsinen und Mandarinen ihrer Qualität nach den ausländischen in keiner Weise nachstehen. Sie erscheinen früher auf dem St. Petersburger Markt als die ausländischen und die Nachfrage nach ihnen wächst mit jedem Jahr. Die beste Gegend für die Kultivierung von Apfelsinen erscheint der Neue Athos, und für die Mandarinenzucht die Umgegend von Batum. Im Interesse der Förderung dieses Zweiges des vaterländischen Gartenbaues sei, nach Anrucht des Jekaterinoslawer Börsekomitees, eine Vermehrung der Anzahl der Versuchsgärten erforderlich.

Die Scharlachkrankungen in der Stadt weisen noch immer keinen Rückgang auf. Allein in den städtischen Baracken befanden sich am vorigen Dienstag 117 Scharlachkranke, wobei noch immerfort Kranke wegen Mangels an Platz abgewiesen werden.

Nordkaukasien.

Auf Initiative des Reichsdumaabgeordneten Karaulow sind in die Reichsduma gesetzgebende Anträge betreffend die Einführung der Landschaftsverfassung im Terekgebiet, die Abtrennung des Terek- und Kubangebiets von der Statthaltertschaft im Kaukasus und die Abschaffung des Postens eines Hetmans locum tenens der kaukasischen Kosakenheere eingebracht.

Batum.

Die Frage über die Erweiterung des Hafens von Batum ist in günstigem Sinn entschieden worden. Die erforderlichen Arbeiten werden schon im Laufe dieses Jahres in Angriff genommen werden.

Der armenische Kaufmann Bagassarjanz und zwei seiner Gehilfen sind im Zusammenhang mit der Entdeckung von Waffen in einem aus dem Nordkaukasus eingetroffenen Mehltransport verhaftet worden.

Aus den Kolonien — für die Kolonien.

„Я нѣмецъ!“

Unter dieser Ueberschrift schreibt ein „Kaukasischer Kolonist“ in der „Odesser Zeitung“:

Ich fuhr im Coupé 2. Klasse in einem Schnellzuge von Petersburg (Moskau) in den Süden, zusammen mit 3 jungen Studenten, die sich offenbar sehr langweilten und deshalb in die 3. Kl. gingen und sich von dort einige Kollegen holten, um einen „банчекъ“ (ein Kartenspiel) zu machen. Es waren 6 Mann zusammengekommen, die nun eifrig auf größere Summen spielten. Ich wollte sie nicht stören, hörte und schaute ihrem Treiben aber gespannt zu. Nachdem die jungen Leute sich satt gespielt (einer hatte sein ganzes Reisegeld verspielt) und einen Schnaps gemacht hatten — fingen sie an zu plaudern. — „Ты что-же Яшка, на святки въ Одессу приѣдешь?“ — „Ясное дѣло! Не стану же я все время въ паршивой колонкѣ торчать... Я у старика недѣлку посижу, заберу деньжата и айда!“ — Einige andere verabredeten, sich in Feodosia zu treffen usw., kurz, ich entnahm dem Gespräch, daß es alles deutsche Kolonistenjöhne waren, — alle die Яшка's, Андрушка's, Селька's u. a. Um aber ganz sicher zu sein, wagte ich mich an einen der Herren mit der Frage: „Sind Sie nicht ein Deutscher und von wo?“ — „Да, я нѣмецъ изъ колоніи X. и товарищи тоже нѣмцы“, war die Antwort. „Ja, sprechen Sie denn nicht deutsch?“ — wunderte ich mich. „Нѣтъ... я не говорю, но почти все понимаю!“ Ich hielt nun dem jungen Mann vor, es wäre doch nicht gut und recht, daß er und seine Kollegen nur russisch sprächen und ihre schöne Muttersprache, welche jeder gebildete Mensch beherrschen sollte, vergessen hätten. Doch, wie bereue ich heute diese meine Worte! Denn die Antworten und Begründungen, welche die jungen Leute mir entgegenhielten und die Art, in der das geschah,

die Empörung über mich, daß man noch so „konservativ und engherzig“ urteilen und im 20. Jahrhundert noch so bürokratisch beschränkt sein könnte, — das alles läßt sehr tief blicken und läßt uns nicht mehr so stolz und hoffnungsvoll auf unsere studierende Jugend sein. — Verbildet und nicht gebildet sind solche Leute, — ohne jegliche Spur von Liebe oder Interesse für ihre Heimat, für ihre Muttersprache, für ihre Religion und voll Spott über die Eigenart ihrer Väter... „кулаки наши отцы и самки наши матери...“ — Auf diese Jugend wollen wir unsere Hoffnungen bauen? Auf diese „gebildeten“ Leute, denen jeder Grundsatz und jede Ordnung im Leben lächerlich und die Wahrung und Pflege des Volkstums, der Religion und Sitten als „beschränkt“ gilt? Und solche Leute lassen wir noch schulen und geben unser hartverdientes Geld dafür aus, — damit sie später über uns spotten und uns den „Anarchismus“ und den „Kosmopolitismus“ predigen! — Nein und tausendmal nein! Biederer, ehrwürdiger Kolonist! Wir wollen das heiligste und beste, was an und in uns ist, — unseren Glauben und unser Volkstum, nicht nur dem Blute, sondern auch der Zunge und dem Herzen nach bewahren unter allen Umständen. Das ist unser Recht und noch mehr — unsere Pflicht. Denn nur so lange wir wahre Deutsche sind, bedeuten wir etwas Wahres und werden geschätzt, und nur so lange sind wir wirkliche Kulturträger. Nie und nimmer aber, wenn wir Ideen vertreten, wie meine 6 „international-liberal-konfessionslosen“ Reisekollegen! Nicht nur, daß wir von unserem russischen Staate als Schädlinge betrachtet würden —, nein... unsere Väter würden sich im Grabe undrehen, wenn die traurige Mär zur Wahrheit würde, daß ihre Nachkommen in der 5.—6. Generation — oder noch früher — aus Deutschen zu Russen, Polen, Tataren, Juden oder Armeniern würden. Sie sind nicht nach Rußland gekommen, um Kulturdünger zu sein. Unseren Vätern sind wir es daher schuldig, deutsch zu bleiben und unserem russischen Vaterlande vorbildlich und nützlich zu sein. — Ich schreibe diese schmerzhaft und tief empfundenen Zeilen an die geschätzte „Odesser Zeitung“, weil meine sämtlichen Reisekollegen aus jenen Gegenden stammen, wo dieses Blatt gelesen wird, und tröste mich, nicht unsere „Kaukas. Post“ dazu benutzen zu müssen, würde mich aber sehr freuen, wenn auch dort zu der Frage Stellung genommen würde. — Kolonisten, sorgt, daß euch eure Söhne nicht verloren gehen und deutsch bleiben; denkt dabei an die Studentenverbindungen (Korporationen) an den Hochschulen in Rußland... Es lohnt sich!

Nachschrift der Red. Auch wir haben mit schmerzlichen Gefühlen von der obigen haarsträubenden Geschichte Notiz genommen und empfunden neben großem Abscheu tiefes Mitleid mit ihren traurigen Helden. Wir meinen aber, daß, so weit wir auf Grund der Kenntnis unserer transkaukasischen Kolonien urteilen können, die geschilderte Erscheinung nur eine durchaus vereinzelt dastehende Ausnahme unter den deutschen Kolonisten bilden kann. Sie dürfte daher keinesfalls die Macht besitzen, die Hoffnungen zu zerflören, die wir in unsere deutsche Jugend setzen wollen. Nach wie vor herrscht in den Kolonien ein gesunder Geist vor, der sich von der Vätern auf die Kinder vererbt hat und von deren überwiegenden Mehrheit heilig gehalten wird, und keinerlei Anzeichen deutet darauf hin, daß dieser Geist im Schwinden begriffen wäre. Und wenn auch den Kolonien krankhafte Auswüchse nicht erspart

bleiben sollten, so werden sie allemal die Kraft haben, sie abzustößen, zu überwinden und sich rein zu erhalten wissen. Wir wollen daher der Zukunft zuversichtlich entgegensehen, den Glauben an unsere Jugend nicht verlieren und denjenigen deutschen Kolonien in Rußland, in denen sich trotz allem die oben geschilderten, bösen Krankheiten bemerkbar machen, von Herzen wünschen, daß sie recht bald ihrer Herr werden mögen.

Helenendorf.

Z u s a m m e n f a s s u n g. Um zu verhüten, daß die Leser der „Kaukasischen Post“ sich ein falsches Bild von dem geselligen Leben in unserer Kolonie machen, sieht der Vorstand des „Helenendorfer Vereins“ sich veranlaßt, um Veröffentlichung nachstehender Erwiderung auf das Eingefandt in Nr. 2 der „Kaukasischen Post“, betitelt „U n s e r G e s e l l s c h a f t s l e b e n“, zu bitten. Das Zwiegespräch in dem erwähnten Eingefandt ist nicht nur ein aus'sgeprägter Hejartikel, sondern zudem noch von Anfang bis zu Ende eine krasse Entstellung der Tatsachen. Der Vorfall am 26. Dezember auf dem Familienabend des Helenendorfer Vereins, welcher offenbar die Veranlassung zu dem Zeitungsartikel gegeben hat, spielte sich in Wirklichkeit folgendermaßen ab: Der Verfasser des Eingefandts selbst und nicht ein Lehrer, wie er in dem Zwiegespräch angibt (denn vorläufig ist er noch Jügling in einem Lehrerinstitut), beabsichtigte gleich nach Schluß der Theateraufführung zusammen mit einem Lehrer, welcher an der Theateraufführung teilgenommen hatte, die Bühne zu getreten, wurde jedoch von dem dejourirenden Vorstandsmitglied darauf aufmerksam gemacht, daß unbeteiligten Personen das Betreten der Bühne an Theaterabenden nicht gestattet sei. Dies ist der wahre Hergang des an sich so geringfügigen Vorfalls, welcher den Unwillen des Verfassers des Eingefandts erregt hat. Außerdem stellt sich aber heraus, daß der Verfasser des Eingefandts diesen Familienabend unter Umgehung der Hausordnung besucht hat und durch kein Vereinsmitglied eingeführt wurde. Es muß ja zugegeben werden, daß derjenige sich in einer peinlichen und ungemütlichen Lage befindet, der bei der Verletzung der Hausordnung ertappt wird. Anstatt nun hieraus für die Zukunft eine Lehre zu ziehen, um derartige peinliche Verstöße zu vermeiden und sich ins Gedächtnis zu prägen, daß sich Fremde in Vereinen und geschlossenen Gesellschaften nach den Hausregeln zu richten haben, hielt es der betreffende, junge Herr für angebracht, sich durch einen Zeitungsartikel voller Schmähungen und Verleumdungen in der „Kaukasischen Post“ zu rächen. Diese Handlungsweise ist häßlich und verabscheuenswürdig! Wir empfehlen dem Verfasser, ehe er sich anmaßt, anderen Moral über „ideales Gesellschaftsleben“ zu predigen, erst sich selbst die allereinfachsten Regeln der Geselligkeit und des geselligen Verkehrs anzueignen. Ferner spricht der Einsender von dem geplanten Bau eines Vereinsgebäudes und der Vereinigung des „Helenendorfer Vereins“ mit dem „Evang. Verein junger Männer“, was absolut aus der Luft gegriffen ist, da der „Helenendorfer Verein“ diese Frage noch nie erörtert hat. Ebenso verhält es sich auch mit dem „Zwiespalt“ und dem gegenseitigen Haß der beiden Parteien, die der Einsender glaubt hier entdeckt zu haben. Doch können wir glücklicher Weise behaupten, daß diese Erscheinungen nur in dem Gehirn des Einsenders spuken; denn der

Umstand, daß hier zwei Vereine neben einander bestehen, beweist noch nicht, daß zwei feindliche Parteien einander gegenüber übersehen und gibt dem Verfasser des Eingefandts noch kein Recht von „Zwiespalt“ und „gegenseitigem Haß der beiden Parteien“ zu phantastieren. Im Gegenteil, Zweck und Ziel der beiden Vereine sind ein und dieselben. Wir wünschen nur, daß beide Vereine ihrer Aufgabe gerecht werden, und weisen die Beschuldigung von „Zwiespalt“ und „gegenseitigem Parteihass“ als durchaus unbegründet auf das entschiedenste zurück. Wir sind auch überzeugt, daß der Vorstand des „Evang. Vereins junger Männer“ in Helenendorf diesen Punkt mit unterschreiben würde. Bezüglich der gebissenen Schlagwörter, wie „Vereinskindchla“, „Aristokratie“, „Demos“ usw., welche eher als billige Schlagwörter in eine Meetingsrede passen, als in einen Zeitungsartikel, der einen nützlichen Zweck verfolgen soll, können wir nur unsere größte Bewunderung ausdrücken, da solche für uns hier vollständig neu sind und wir solche hier nie gehört haben. Sollten diese Schlagwörter jedoch im „Evang. Vereins junger Männer“ gebräuchlich sein, dann gereicht es diesem Verein durchaus nicht zur Ehre und zeigt, daß der Haß nicht „gegenseitig“, sondern nur auf einer Seite besteht, und wäre es daher richtiger gewesen, wenn der Verfasser des Eingefandts seinen Mahnruf am Schluß seiner Epistel nicht an seine „lieben Landsleute“ im allgemeinen, sondern speziell nur an die Mitglieder des „Evang. Vereins junger Männer“ gerichtet hätte. Sind diese Schlagwörter aber auch, wie wir gern hoffen, im „Evang. Verein junger Männer“ nicht gebräuchlich, dann hat der Verfasser sein literarisches Pulver für eine schlechte Sache verschossen und verdient doppelt den Vorwurf der Hejerei und der Lüge.

Wir verzichten hier, auf die übrigen Sätze des Eingefandts näher einzugehen, da solche einerseits unverkennbar hämisch klingen, andererseits aber sehr stark nach Eigenlob duften, und bemerken dem Einsender nur, daß Bescheidenheit den Jüngling ziert und daß Eigenlob stinkt! Doch können wir nicht umhin, dem Verfasser des Eingefandts ins Gedächtnis zurück zu rufen, daß er selbst die Veranlassung zu dem Epigrammen „Hammaleabend“ gegeben hat, als er im verflohenen Sommer (während der Ferien) die literarischen Versammlungen eines Kreises junger Leute (hauptsächlich Studenten und Schüler der oberen Klassen von auswärtigen Schulen), die ihre freien Stunden mit nützlicher und angenehmer Unterhaltung ausfüllen wollten, durch ein ohrenbetäubendes Gejohle störte, wo für ihn die entrüsteten jungen Leute obiges Prädikat „Hammaleabend“ an den Kopf warfen. Also nicht Mitglieder des „Helenendorfer Vereins“ haben Mitglieder des „Evang. Vereins junger Männer“ in ihrem eigenen Lokal mit diesem Epigrammen beehrt, sondern die jungen Leute des liter. Kreises, welcher im Sommerlokal des „Evang. Vereins junger Männer“ tagte, haben dem Urheber der Störung ihrer Versammlungen in der unverhohlenen Weise ihre Gefühle ausgedrückt. Das Eingefandt in Nr. 2 der „Kauk. Post“ „Unser Gesellschaftsleben“ ist ja nicht der erste Versuch seines schriftstellerischen Talentes mit negativem Erfolg in den Spalten der „Kauk. Post“, und geben wir dem Einsender daher den wohlgemeinten Rat, künftig, wenn er wieder einen Versuch

wagen wird, weniger Selbstlob aufzutischen und nur die Wahrheit zu berichten, denn die Lüge ist wie eine falsche Münze, die immer wieder zu ihrem Herrn zurückkehrt. Gesprochene Lüge verflüchtigt leichter, doch „gedruckte“ Lüge schlägt auf ihren Urheber zurück. Es könnte sonst leicht geschehen, daß bis zu seinem nächsten Besuch — während der Schulferien — in Helenendorf ein neues Wort geprägt wird, nämlich: „dear lügt wie der Jakob“, was ihm zu hören doch höchst unangenehm sein müßte.

Der Vorstand

b. Helenendorfer Vereins.

Anmerkung der Red. Indem wir der obigen Zuschrift Raum geben, verleihen wir zugleich unserem Bedauern darüber Ausdruck, daß wir mit dem Abdruck des oben erwähnten Artikels eines Helenendorfers in der „Kauk. Post“ einen Mykifikation Raum gegeben haben, die wir, so fern wir in der Lage gewesen wären, sie rechtzeitig zu erkennen, um so eher abgelehnt hätten, als sie, wie es aus dem vorliegenden, von durchaus einwandfreier, mit der Person des Verfassers des betreffenden Artikels offenbar gut vertrauten Seite kommenden Veröffentlichung ersichtlich ist, außerdem eine Hezarbeit darstellt, der die „Kauk. Post“ niemals die Hand bieten würde.

Zuschrift. Helenendorf hat zum neuen Schulzen Johannes Breitmaier gewählt. Die Wahl ist als sehr gelungen anzusehen. Ich bin überzeugt, daß Herr Breitmaier allen Erwartungen gerecht werden wird. Als kluger und besonnener Mann genießt er das volle Vertrauen aller wohlgefügten Kolonisten. Wünschen wir, daß es ihm gelinge, richtige Entscheidungen der brennendsten Fragen, die einer baldigen Lösung harren, herbeizuführen und daß er im Gelingen seiner schweren verantwortlichen Arbeit Genugthuung finde.

Ein Bürger.

Zuschrift. Die Folgen des erneuten Verpachtens der Gärten im Tale als Weide zeigen mir zu deutlich, daß wir Gartenbesitzer durch das Hantieren der Schafe in unseren Weingärten unerfeglichen Schaden erleiden. Ganz abgesehen von dem Verlust des wertvollen Düngers, den Gras und Laub darstellen, und die von den Schafen fortgefressen werden, benagen diese die herabhängenden Zweige und fressen die Wipfel der jungen Stöcke. Auch werden von den Hirten Pfähle zu Brennholz abgebrochen. Diese Tatsachen sind aber garnicht so überraschend, denn das Schulzenamt ist schon wiederholt auf diese Uebelthände aufmerksam gemacht worden. Man hätte also schon früher weiteren Verheerungen der Gärten vorbeugen sollen, indem man auf die verhältnismäßig geringen Einnahmen verzichtete, weil diese doch nicht annähernd den Schaden, den das Weiden verursacht, aufzuwiegen vermögen.

Ein Gartenbesitzer.

Katharinenfeld.

In Katharinenfeld, wo gegenwärtig bekanntlich infolge der ziemlich allgemeinen Unzufriedenheit mit gewissen Zuständen die Gemüter bereits in große Erregung versetzt worden sind, hat sich neuerdings ein weiterer Zwischenfall abgepielt, der nicht gerade dazu angetan erscheint, dem Unfrieden in der Kolonie zu steuern. Wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, ist der Sachverhalt folgender: Wenige Tage vor Beginn des Unterrichts nach den Weihnachtsferien erschien beim Leiter der

örtlichen Schule ein junger Mann, der sich als Herr von Leibbrandt und Nachfolger des bereits vor einigen Wochen aus dem Bestande der Schule ausgeschiedenen Religionslehrers vorstellte. Da der betreffende Herr keine Legitimation vorwies, sah der Leiter der Schule sich gezwungen, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß es einer solchen benötige, und riet ihm in freundschaftlicher Weise, sich noch während der Ferien beim Volksschulinspektor die erforderlichen Papiere zu beschaffen, damit nachher der Unterricht keine Verzögerung bezw. keine Unterbrechung erleide. Der Herr von Leibbrandt meinte darauf jedoch, der Oberpastor habe ihm gesagt, daß dieses alles gar nicht nötig sei. In der durchaus richtigen Erwägung aber, daß 1) laut Gesetz die Schule nicht mehr, wie früher, der Kirchen-, sondern der Schulbehörde unterstellt ist, daß 2) ebenfalls laut Gesetz die Zulassung von Rüstern (als welcher der genannte junge Mann vom Oberpastor angestellt worden ist) zum Religionsunterricht in den lutherischen Volksschulen an Stelle der Prediger, dem Ermessen der zuständigen geistlichen Obrigkeit anheimgestellt ist, jedoch in jedem einzelnen Fall nach vorherigem Einvernehmen mit dem lokalen Volksschulinspektor (Erläuterung des Unterrichtsministers vom 18. März 1892 zum Art. 507 des Kirchengesetzes), und daß 3) der Herr von Leibbrandt außerdem nicht nur Religion, sondern auch andere Fächer zu lehren hätte, — bestand der verantwortliche Leiter der Schule, pflichtschuldigst die Interessen der Schule und der Gemeinde im Auge haltend, darauf, daß der erwähnte junge Mann ihm wenigstens eine Bescheinigung vom Dorfpastor vorweise, daß er als Religionslehrer angestellt worden sei. Darauf entfernte sich der Herr von Leibbrandt und kam, allerdings erst nach etlichen Tagen, mit dem Bescheid wieder, daß er in Tiflis beim Volksschulinspektor gewesen sei und dieser ihm das Papier über seine Anstellung nachschicken würde, worauf ihm denn auch seitens der Schulleitung keine weiteren Hindernisse zur Ausübung seines Amtes in den Weg gelegt wurden. Somit wäre auch, wenigstens für den Augenblick, alles in Ordnung gewesen und der Zwischenfall in aller Stille erledigt, wenn nicht zu gleicher Zeit von gewisser Seite eine Aktion eingesezt hätte, die darauf hinauslief, den Leiter der Schule, der, wie aus den vorstehenden Ausführungen ersichtlich, auch in diesem Fall in gewissenhaftester Weise seine Pflicht getan hatte, böswillig dahin zu verächtigen, daß er den Religionslehrer aus der Schule hinausgeworfen habe, weil die Lehrer überhaupt keine Religion mehr haben wollten, — ein albernes Märchen, für das jedermann, der die braven Lehrer in den Kolonien und deren Religiosität und Glaubensfreudigkeit kennt, nur ein mitleidiges Lächeln (über die Blindheit derer, die das durchaus anders sehen wollen) übrig haben kann. Jedenfalls aber hat die Sache so viel Staub aufgewirbelt, daß, wie wir hören, die Angelegenheit demnächst vor die Gemeindeversammlung kommen soll, die darüber zu entscheiden haben wird, ob die Schulleitung recht oder unrecht gehandelt hat. Da nicht die geringste Veranlassung vorliegt, in den alt bewährten gesunden Menschenverstand unserer Kolonialgemeinden irgendwelche Zweifel zu setzen, wird gewiß auch die Katharinenfelder Gemeinde in diesem Fall klar zu sehen verstehen, die Wahrheit erkennen und damit den lichtscheuen Treibern gegen die Schulleitung die Spitze abzubrechen wissen. — Anlangend den neuen Rüstlerlehrer, den Helden des Tages, so hat die Gemeinde, allem Anschein nach, in ihm eine sehr interessante, nicht alltäg



liche Persönlichkeit gewonnen: Als Kolonistensohn in Südrussland geboren, ist er, wie er erzählt, ein Nachkomme der Grafen von Salzburg (eines offenbar sehr alten Adelsgeschlechtes, da es nicht einmal mehr im offiziellen Verzeichnis der uradligen deutschen Häuser steht); er hat beinahe wie Goethes Faust in Basel, Bern, Lausanne, Zürich, München und Wien theologische und geologische Wissenschaften und in Schweden, Dänemark, Palästina, China, Japan, Nord- und Südamerika die Menschen und das Leben studiert. Bekanntlich ist auch Oberpastor Heinselmann, der ebenfalls aus den südrussischen Kolonien stammt, in Amerika tätig gewesen, bevor er nach Transkaukasien kam. Desgleichen der ehem. Pastor Wiedner. Unsere Kolonien haben demnach in dem Herrn von Leibbrandt in einem kurzen Zeitraum den dritten Amerikaner gewonnen. Es bleibt nur aufrichtig zu wünschen, daß diese Wahl zur allgemeinen und nachhaltigen Zufriedenheit getroffen wäre.

Man schreibt uns: Der Einsender in Nr. 1 der „Rauk. Post“ beklagt sich darüber, daß die Verfasser des Artikels in Nr. 50 v. J. in ein wenig anständiges Schimpfen verfielen und ihn vor der Dessenlichkeit zu blamieren und moralisch zu töten suchten. Wie treffend paßt des Herrn Jesu Wort auf ihn: „Du Heuchler, was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr.“ Was für eine Absicht hat er denn, wenn er in seinen beiden Artikeln gegen den Herrn Oberpastor einen Ton anschlägt, den man von anständigen, wohlgezogenen Menschen nicht zu hören bekommt? Enthaltend doch die Artikel ein fortlaufendes Register von Beschimpfungen, Verleumdungen und Hinweise auf vermeintliche Übertretungen seitens des genannten Herrn. Sieht er es denn nicht ein, daß das Beringlimpsen eines guten Namens seine starke Seite ist? Wir können ihm mit gutem Gewissen ein Zeugnis ausstellen, daß er im Schimpfen den Marktweibern den Rang abläuft. — Warum nennt der Einsender nicht seinen Namen? Liefert er nicht dadurch den unumstößlichen Beweis, daß er den moralischen Mut dazu nicht besitzt, weil er bei seinem Rufe annehmen muß, daß dann seine Aussagen angezweifelt werden würden? Der Ehrliche tritt offen hervor; der Heimtückliche schnitzt Pfeile, die er in sein Gift taucht und aus dem Hinterhalt auf andere abschießt. Die Spinne macht ihr Gewebe nicht zwecklos, sie will Fliegen damit fangen; in dem Lügengewebe und Wortgespinnst fängt der Einsender sich aber selbst. — Friede, Wohlergehen und Besserung der Zustände der Gemeinde — sind wohlklingende Worte, sie klingen gar schön aus dem Munde eines Friedensapostels, — aber geäußert von unaufrichtigem Herzen, werden sie zur heuchlerischen Phrase, die nichts anderes ist als eine doppelt destillierte Lüge. — Der Herr Oberpastor ist für den Frieden und will den Frieden, und die bis dahin bestandene Einigkeit wäre nicht gestört worden, wenn nicht die Lehrer Krämer und Walker sich vor drei Jahren entzweit hätten. Ungefähr zur selben Zeit entspann sich wegen des Religionsunterrichts in einer Schulratsitzung ein Wortwechsel zwischen dem Herrn Oberpastor und Lehrer Walker. Man stellte dreimal das Ansuchen an den Oberpastor, die „Sache“ vor die Gemeinde zu bringen, damit der Angeklagte seines Amtes entsetzt würde. In diese Intrige gegen Lehrer Walker willigte unser Seelsorger nicht ein. In einer Konventsitzung von 22 Mann wurde Lehrer Walker für

schuldig befunden; er bat den Herrn Oberpastor um Vergebung, die ihm auch von Herzen zu Teil wurde, wie das Protokoll beweist. Nun wäre das gute Einvernehmen zwischen den beiden Herren wieder hergestellt worden, wenn nicht gute „Freunde“ Maulwurfsarbeit getan und die Versöhnung unterminiert hätten, und von dieser Zeit an begannen die Reibereien, an denen der Einsender seinen Löwenanteil hat; er kam nun wieder in sein wahres Element und ist sich bis heute darin treu geblieben. — Daß der Herr Oberpastor in einer Gemeindeversammlung gesagt haben soll: die Lehrerschaft sei schuld an der Revolution, ist auch wohl wieder a b s i c h t l i c h falsch verstanden worden. Anknüpfend an das Sendichreiben der Synode erklärte er, daß, wie die Zeitungen melden, eine Anzahl Lehrer einer andern Nation mitschuldig sei an der Revolution in den baltischen Provinzen. — Aus dem Zusammenhange eines Gespräches oder einer Predigt irgend einen Satz oder eine Phrase herausnehmen und dann sie verdauen zu wollen, fällt einem Einfältigen natürlich schwer, sonst hätte der Einsender den Ausspruch des Herrn Oberpastors: „Wenn mir jemand meinen Glauben nehmen würde“ usw. ebenso verstanden, wie ihn die anwesende Kirchengemeinde im Zusammenhang aufgefaßt und verstanden hat, denn der Nachsatz lautete: „Denn wer keinen Glauben mehr hat und sich vor der Ewigkeit und einem höhern Richter nicht scheut, der ist zu allem fähig.“ Und diese Ermahnung ist zeitgemäß auch in unsrer Kolonie angewandt, wo die zersetzende Saat des Unglaubens beginnt unheilvolle Früchte zu zeitigen. Sonderbar ist es nur, wie der Einsender für den kurzen Augenblick so feinsühlend und zartbesaitet gewesen ist. — Die Schulkinder und die Jugend gefallen sich doch bei jeder Gelegenheit in den schönen Ausdrücken: „Daß du verreden täts!“, „ich mach' dich he“ usw., ohne daß es ihnen auch nur verboten wird. — Wenn der Herr Oberpastor patentierte Vertrauenspersonen hat, so ist das gut und schön; das aber ein n i c h t p a t e n t i e r t e r Verein bei seinen Zusammenkünften gelegentlich alkoholische Getränke verzapft, — so ist das nicht schön; doch darüber wollen wir das milde Urteil des Einsenders anwenden: „Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter“, und übertragen dieses auf so manche Mißstände, die das grelle Licht scheuen müssen. — Wir entsinnen uns wohl auch genau der Gemeindeversammlung, in der der Oberpastor die Vertrauensfrage an die Gemeinde stellte, die aber von ihr beim erstmalig nicht verstanden wurde. Daraufhin trat der Oberpastor mit der direkten Frage vor die Gemeinde: „Sind Glieder hier, die eine Klage gegen mich haben, so mögen sie sie hier vorbringen“. Die Gemeinde schwieg; der Einsender hat Recht — keine Antwort ist auch eine Antwort — nur ein einziger Kolonist brachte etwas Unwesentliches vor. — Obgleich wir die damalige und jetzige Seelenzahl der Gemeinde nicht außer Acht lassen, werden die sonntäglichen Opfer im Zeitraum von 1907—1913, verglichen mit denen von 1901—1906, unsere Behauptung aufrecht erhalten. Wir behaupteten richt, daß die Gottesdienste während der Wirksamkeit unsers Oberpastors besser besucht wurden als zur Zeit Pastor Wiréns, sondern wir sagten, daß sie immer gut besucht waren und werden, ausgenommen in den Sommermonaten. Woraufhin will der Einsender die Tatsache zurückführen, daß im Jahre 1913 die Zahl der Abendmahlsgäste das Höchstmaß erreicht hat und zwar 1486? Wir operieren auf Grund der Einsicht in die Kirchenbücher, die gewiß die Dessenlichkeit nicht über

den wahren Sachverhalt wegtäuschen können, wie es der Einsender in seiner gar kühnen Erfindung zu tun sich bemüht. Es können Beweise erbracht werden, daß mehrere Unterzeichner von dem Inhalt des an die Synode gerichteten Schreibens nichts wußten, und jedem sollte es bekannt sein, daß es nicht statthaft ist, für einen andern zu unterschreiben, es sei denn, daß er des Schreibens unkundig ist. — Der Einsender sagt ferner, daß die Weihe der Kirche durch persönliche Ausfälle und unziemliche Worte des Kanzelredners zerstört wird. Wir wenden hier das Wort eines berühmten Mannes auf ihn an: „Wenn jemand einen besonders leeren Kopf hat, so setzt er sich meistens auf einen sehr hohen Richterstuhl, hauptsächlich in religiösen Dingen. Er sieht Fehler, wo keine vorhanden sind, und sind etliche Dinge nicht ganz richtig gewesen, so macht er aus jeder Maus einen Elefanten. Wiewohl man seine ganze Weisheit in eine Eierschale tun könnte, so wiegt er doch die Predigt in den Schalen seiner Einbildung mit der Miene eines gebornen Königs Salomo ab.“ Im 20. Jahrhundert rühmen die Menschen ihr Wissen, bedauerlich ist es nur, daß viele es in ihrem Leben nicht anzuwenden verstehen, wie wir es beim Einsender deutlich feststellen können. Auf uns will er das Zitat von Carlyle anwenden. Reibe er sich doch die Augen rein, und sein eignes Bild wird ihm aus diesem Spiegel entgegenstrahlen. Aus all seinen Angriffen auf den Herrn Oberpastor spricht eine offene Feindschaft und er will sich nur Lust machen für seinen Haß, denn bei ihm heißt es auch wie im sozial-demokratischen Blatt „Vorwärts:“ „Der Haß ist mein Erbsitz“.

Wir hätten uns der Nähe nicht unterzogen, auch nur ein Wort auf besagten Artikel zu erwidern, wenn dieses Blatt nur in Katharinenfeld gelesen würde, denn hier braucht man ihn nicht zu entkräften, unsere Gemeinde kennt den wahren Sachverhalt. Wenn der Einsender und seine Verschworenen schon die Absicht haben, den Oberpastor aus Katharinenfeld zu bringen, wie sie bei verschiedenen Gelegenheiten geäußert haben, warum schlagen sie dann nicht den graden ehrlichen Weg ein und werden gegen ihn klagbar? Zeigen er und seine Gesinnungsgenossen nicht damit, daß sie keinen Grund zur Klage haben, noch sünden können, und darum wird im Verußtsein der Ohnmacht zu der Drucker-schwärze die Zuflucht genommen, um, weil man selbst schwarz ist, auch andere anzuschwärzen.

Johannes Kaiser, Ph. Kieß II, Jos. Allmendinger, Adolf Beck, Ed. Kieß, Gottlob Jäg, Johannes Palmer, Gottlob Müller II, Jakob Schmid, Johannes Zehender.

Elisabeththal.

In Erwiderung der Zuschrift des Herrn Oberpastors Heinzelmann in Nr. 1 der „Kauf. Post“ wird uns geschrieben:

Die Zuschrift des Oberpastors in Nr. 1 der „Kauf. Post“ ist recht knapp ausgefallen. Trotzdem könnte vielleicht mancher Leser, der mit den hiesigen Verhältnissen nicht bekannt ist, auch durch diese wenigen Zeilen irreführt werden. Wir wollen daher dem Oberpastor die Antwort nicht schuldig bleiben. Er meint, wir hätten ihn gereizt. Was hat er schon 3 Mal getan? Hat er den 28. April vergessen? Oder den 31. Juli? Am 28. April hieß es unter anderem: „Der Ueberfall im Walde in eine angeklüftete Sache. Auf den Pastor war es abgesehen, und mußte zuver der Zeuge Bläcker fortgeschafft werden. Ich

bin kein Prophet , könnte die Person mit Namen nennen Wehe dir, Elisabeththal!“ . . . Am 31. Juli, als er vor einer zahlreichen Versammlung einmal uns andere wegschleugnete, solche, die Gemeinde beleidigende Ausdrücke gebraucht zu haben, fielen von neuem übergenug kränkende Aeußerungen, so z. B.: „Es ist nicht wahr, was ihr saget“ (also sind alle Lügner) — oder: „Ihr könnt doch nicht einmal lesen und schreiben“ (was doch wohl heißen sollte: ihr seid lauter Dummköpfe) und bei der Abfahrt aus der Kolonie weist man noch auf zwei unweit des Weges weidende Ochsen und ruft mit Pathos aus: „Das sind die Elisabethtaler!“ (sic!) Da soll einem wohl die Galle nicht überlaufen! Nach alledem kommt dann der Oberpastor am 11. Nov., legt von vornherein ein überaus gereiztes, aufgeregtes Wesen an den Tag, tritt höchst barsch auf, ereifert sich wegen Kleinigkeiten, bringt Sachen vor den Konvent, von denen dieser überhaupt nichts hätte wissen wollen, und wenn dann dem Oberpastor nicht alles nach Wunsch und Willen geht, wenn die Anwesenden auf dem Standpunkt beharren, daß er die Gemeinde tief gekränkt habe, und er dann so außer Fassung gerät, daß er seiner nicht mehr mächtig ist, so heißt es nachher: sie haben mich gereizt. Wahrlich, er versteht es, nunmehr andere für die Unterbrechung der Konventsitzung verantwortlich zu machen. Wir hätten fortwährend über die Pastoren geschimpft, heißt es weiter in der Zuschrift. Wir legen die Betonung auf „s o r t w ä h r e n d“. Demnach haben wir den ganzen Abend räsoniert, so daß der Oberpastor wahrscheinlich gar nicht zu Wort gekommen ist. Wann hätte er dann in diesem Falle Zeit gefunden, seine Zeugen auszufragen usw.? Und welches wären denn die Pastoren, denen wir irgendwie zu nahe getreten sein sollen? Unzufrieden ist man hier nur mit dem Oberpastor. Mit dem andern Pastor, von dem wir in unserem Bericht sagten, daß er sich auch üble Nachreden über Elisabeththal erlaubt habe, haben wir vorderhand nichts zu tun; er wurde auch gar nicht an jenem Abend erwähnt. Der dritte aber sitzt heute von neuem hinter Schloß und Riegel; das Gericht wird in seiner Sache schon ein gerechtes Urteil fällen, und alle die Ausdrücke, wie: „Nordkolonie“, „Nordgemeinde“, usw., die sich Wiedner erlaubt hat, sind zum größten Teil auf des Oberpastors Konto zu setzen. — Ein weiterer Punkt wäre der betreffs des Lehrers G. Andriß. Hier ist zu bemerken, daß der gesamte Küsterdienst schon vor dem 11. Nov. unsern beiden andern Lehrern übertragen worden war. Herr Andriß hatte auf Bitten und im Einvernehmen mit dem Kirchenkonvent bloß die Leitung des Gesangchors übernommen, weiter auch nichts. Und gerade dagegen war der Oberpastor, obwohl Lehrer Andriß, wie wir nachträglich erfahren haben, den Beleg für das Recht, Küsterdienste zu versehen, in den Händen hat. Und wenn er es nicht hätte, so gibt es Pastore, die die Chorübungen überhaupt als nicht zum Küsterdienst gehörig betrachten. Sind etwa die Herren immer Küsterlehrer, die sehr häufig in Tisis den Gesangchor leiten? Das ist doch sicher dem Oberpastor bekannt. Aber gerade bei Behandlung dieser Frage hat sich's an jenem denkwürdigen 11. Nov. in unzweideutiger Weise gezeigt, daß sich der Oberpastor vom Gefühl hinreißen läßt, daß er jede Gelegenheit wahrnimmt, um sich auch dort zu rächen, wo ihm vielleicht persönlich kein Leid zugefügt worden ist. Solche Wutausbrüche, wie wir sie an jenem denkwürdigen 11. Nov. zu sehen bekamen, da man mit der Faust auf den Tisch schlug

und mit großer Wucht mit dem Fuß auf die Diele stieß, können nur aus einem haferfüllten, rachedürstenden Herzen kommen. Dabei will der Oberpastor gleich am Eingang seiner Zuschrift den Lesenden weiß machen, als ob uns bei Abfassung unseres Berichts pure „Gehässigkeit“ die Feder geführt habe. Allerdings stecken Vorbilder an, in gutem und schlechtem Sinne. Der Oberpastor sollte als gebildeter Mann und ganz besonders als unser Oberhirte uns nur mit gutem Beispiel vorangehen. Sicher würde es dann in vieler Beziehung anders werden gemäß dem lateinischen Sprichwort: *Qualis rex, talis grex* *). Was der Oberpastor am Schluß seiner Zuschrift von Mollas und Wahrsagern sagt, können wir nicht recht verstehen. Wir können bloß vermuten, daß ihn wieder einmal sein Gedächtnis gründlich im Stich gelassen hat. Von dergleichen Dingen war in der „unterbrochenen Konventsitzung“ nicht die Rede. Wohl aber erinnern wir uns, daß der Oberpastor bereits am 31. Juli im Amtshause über ähnliche Geschichten mit einem Kolonisten eine Auseinandersetzung hatte. Das geht doch uns aber nichts an, und daraus kann weder dem Konvent, noch auch der Gemeinde als Ganzem ein Vorwurf gemacht werden. — Das müssen und wollen wir noch hinzufügen, daß nicht nur Karl Fried und Adam Schlecht, sondern sämtliche Konventsglieder sich über das Benehmen des Oberpastors ungemein geärgert haben, weshalb auch diesmal unterzeichnen:

David Zoller, Schulz; Joh. Bauer, I. Weißer;
Jakob Langenstein, II. Weißer; Jakob Fried,
II. Kirchenältester; Ad. Schlecht II., Syno-
daldeputierter; Karl Fried I., Jak. Oswald,
Gemeindeglieder.

Man schreibt uns: Die Woche vom 5.—12. Jan. kann in Elisabethtal mit Recht eine Sterbewoche genannt werden. Am 9. Jan. schloß die Augen für diese Welt, außer den in dem letzten Bericht von hier angegebenen 3 Personen, der hochbetagte Kolonist Johann Jakob Schott, der das schöne Alter von 83 Jahren 3 Mon. und 17 Tagen erreicht hat. Der „alte Better Schott“, wie wir ihn zu nennen pflegten, stand hier bei jung und alt in Ansehen, und nicht nur hier, sondern auch außerhalb Elisabethtals wurde er geliebt und hoch geschätzt von allen, die ihn näher kannten. Er hatte ein sehr offenes Gemüt, besaß freudliche Umgangsformen, und seine Rede war immer mit gesundem Humor gewürzt. Dabei hatte er ein kindlich gläubiges Herz und führte einen christlichen Wandel. Der Gemeinde hat er seinerzeit eine Reihe von Jahren als Kirchenältester gedient. Schreiber dieses kann es nicht vergessen; wie der liebe Verstorbene aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen so viel erzählen konnte, wie er z. B. so meisterhaft und in drastischer Weise den Auszug der Spohnianer aus Katharinenfeld zu schildern verstand, dem er im Juni 1843 als Augenzeuge beigewohnt hatte. Wir werden dem „Better Schott“ ein gutes Andenken bewahren. Er ruhe im Frieden! B.

Zum Jubiläum der deutschen Kolonien in Südrußland.

In Sjaratow fand ein Kongreß der Bevollmächtigten der deutschen Kolonien in Rußland statt zur Ausarbeitung eines Programms der Feier des 150-jährigen Jubiläums des Bestehens der deutschen Kolonien in Südrußland.

*) Wie der Hirt (König), so die Herde.

Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Die Beziehung zwischen Schweinefleisch und Stallung.

Es ist eine leider feststehende Tatsache, daß die sogenannte Schweinefleuche, d. h. eine chronische und ansteckende Erkrankung der Lungen, in steter Zunahme begriffen ist und daß nicht nur die Aufzucht, sondern auch die Mast der Schweine in ganzen Vertrieben sehr darunter leidet, häufig fast unmöglich wird. Jedenfalls ist bei erkrankten Schweinebeständen eine Rente nur in den seltensten Fällen mehr herauszuwirtschaften. Wie die Erfahrung lehrt, ist die Seuche fast ausschließlich auf die völlig unnaturgemäße Haltung zurückzuführen. Gerade die Lungenkrankheiten, und um eine solche handelt es sich hier, werden durch feuchte und kalte Aufenthaltsräume hervorgerufen. Unsere modernen Schweinefäße mit ihren zementverputzten Wänden und Bögen und die übliche nasse Fütterung bewirken, daß in den Schweinefäßen ständig eine mit Wasserdampf übersättigte Luft herrscht, derart, daß das Wasser meist an den Wänden herunter läuft. Es ist klar, daß in solchen Ställen die jungen Tiere, sofern sie die Veranlagung von den häufig schon erkrankten Muttertieren geerbt haben, unbedingt der Seuche zum Opfer fallen müssen. Man hat die Seuche dadurch aus dem Bestande herausgebracht, daß die Zuchttiere und Ferkel in einem besonderen, ganz aus Holz erbauten Stall untergebracht wurden. Die jungen Tiere blieben 2 und je nach ihrer Entwicklung 4 bis 6 Monate in diesem Stall, wurden täglich zur Weide getrieben oder in den Auslauf hinaus gelassen und im Laufe eines halben Jahres war von der Schweinefleuche fast nichts mehr zu verspüren. Erst wenn die Tiere ein gewisses Alter erreicht hatten und eine gute Entwicklung zeigten, kamen sie, sofern sie zur Mast bestimmt waren, in den „modernen“ Zementstall, der natürlich, als er einmal vorhanden war, auch weiter benutzt werden mußte. Alle anderen Versuche, Desinfizieren des Stalles, Zupfen der Ferkel und Muttertiere usw., hatten gründlich versagt. Die gleiche Erfahrung haben etliche Betriebe machen können. Es kann daher nur dringend geraten werden, den oben geschilderten Versuch nachzumachen, und man wird sich in kurzer Zeit davon überzeugen können, daß der Versuch von Erfolg gekrönt ist. Eine einfache Ueberlegung müßte eigentlich schon jedem Landwirt sagen, daß die Lungenfleuche, wie oben ausgeführt, hauptsächlich auf unsachgemäße Haltung der Tiere zurückzuführen ist. Wie auch bei der Lungentuberkulose des Menschen z. B. das Hauptgewicht darauf gelegt wird, daß der Erkrankte oder Gefährdete in gesunde Wohnungs- und Lufterhältnisse kommt, und wie erst in zweiter Linie bessere Nahrung und Medikamente zur Anwendung kommen, so müssen auch in ähnlicher Weise bei unseren Viehbeständen die Lungenkrankungen bekämpft werden.

Wie zieht man schönen Knollensellerie?

Bei der Kultur des Knollensellerie kommt es besonders darauf an, glatte, reinweiße saftige Knollen zu erzielen; die Schwere der Knollen kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Zur Gewinnung tadelloser Sellerieknollen ist die Düngung von größtem Einflusse. Man beachte vor allem die Mahnung, nicht frisch zu düngen, sondern den Stallung längere Zeit vor der Bepflanzung der Selleriebeete zu geben und unterzugraben.

Zauche ist nur verdünnt und stets an regnerischen Tagen (nie bei trockenem Boden) zu verabreichen. Komposterde kann direkt verwendet werden. Im übrigen ist zu merken, daß in einer stickstoffreichen Erde, die man durch Stalldung und Zauchgüsse erhält, die Knollen leicht vom Rosspilz befallen werden und eine schwärzliche oder bräunliche Färbung erhalten. Diesen Uebelständen beugt man am besten durch eine künstliche Vollendung vor, wobei besonders zu erwähnen wäre, daß der Knollensellerie in hohem Maße kalihungrig ist. Der Knollensellerie neigt gern zur Bildung vieler Seitenwurzeln, welche die Knolle entwerten. Zur Erzielung möglichst glatter Knollen empfiehlt es sich, den Sellerie hoch zu pflanzen. Sodann verabfolge man reiche Wassermengen, namentlich während der ersten Wachstumsperiode; durch reichliches Gießen verhindert man bis zu einem gewissen Grade das Braunwerden der Knollen und Verholzen des Fleisches. Das Ablättern der Selleriepflanzen sowie das Begräumen der Erde um die Knollen mit gleichzeitiger Entfernung einer Anzahl Seitenwurzeln sind kulturwidrige Maßnahmen, von denen leider noch immer in den Kreisen der Gartenfreunde Gebrauch gemacht wird. Entfernt werden nur die alten, gespaltenen Blätter, die der Pflanze zum Gedeihen nur hinderlich sind, indem sie ihr Luft und Licht rauben. Das Herausnehmen der Knollen soll erst im Spätherbste erfolgen, da gerade die langen Herbstnächte die Entwicklung der Knollen günstig beeinflussen. Die Ueberwinterung findet am besten in nicht feuchten Kellern im Sande statt, nachdem vorher die Knollen von Wurzeln und Blättern — mit Ausnahme der Herzblätter — gereinigt und zum Abtrocknen ausgebreitet wurden. Die Krone der Knolle soll nicht mit Sand bedeckt werden.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Das neue Werk von Sudermann.

In wenigen Tagen wird die Buchausgabe des neuen Dramas von Hermann Sudermann „Die Lobgesänge des Claudian“, im Buchhandel erscheinen. Den Hintergrund des Dramas bildet, nach der „Täglichen Rundschau“, eine der gewaltigsten Bewegungen der europäischen Geschichte: der Kampf des jugendstarken Germanentums mit der innerlich schon gebrochenen, durch die Zähigkeit ihrer Tradition aber noch mächtigen Herrschaft Roms. In großen Zügen sind die Träger dieses welterschütternden Konfliktes gestaltet: der Scheinkaiser Honorius, in dem sich die Dekadenz der alten Welt tragikomisch verkörpert; der kluge Vandale Stilicho, der in Wahrheit diese Welt beherrscht und doch den in ihr wirkenden Kräften erliegt; Marich, der junge Gotenkönig, in dessen Lichtgestalt die unwiderstehliche Siegeskraft des Germanentums vor Augen tritt, und zwischen ihnen, als psychologisch interessantester Charakter des Dramas, der Dichter Claudius Claudianus, Stilichos Günstling, der seinen Herrn verrät und mit untergehend seine wahre Größe erkennt — „Roms letzter Dichter, der Roms letzten Helden bejaug.“

Eine Hauptmann-Premiere

hat soeben im Berliner Künstlertheater einen starken Erfolg, doch keinen neuen Sieg errungen. Es ist die neue fünfaktige

dramatische Dichtung „Der Bogen des Odysseus.“ Was die Bekürre der episch starken Szenen schon ergab, wurde im Bühnenlicht verstärkt deutlich, heißt es in den Berichten über die Aufführung. Diese Homers Wundergedicht empfindende Ballade ist bildstark und formschön. Des dramatisch bewegenden Feuers entbehrt sie, so gewiß auch verirrte Funken fliegen, zumal im vierten Akt. Das Spiel interessierte im ersten Akt und ermüdete im schwächsten zweiten Akt. Nach dem die Spannung belebenden dritten Akt wurde der Dichter lebhaft gerufen. Nach dem Schlußakt mit der Rache des Odysseus an den vier Freiern setzte eine herzliche Guldigung für Hauptmann ein.

Die Märtyrer der Flugkunst.

In einem interessanten neuen Werke über die Märtyrer der Flugkunst, das Roger Espagniat in diesen Tagen in Paris erscheinen läßt, gibt Painlevé einen außerordentlich lehrreichen Ueberblick über das Verhältnis der tödlichen Unfälle in der Flugkunst zu der Gesamtzahl der Flieger und der mit Flugzeugen zurückgelegten Entfernungen. Daß die Zahl der Opfer seit 1908 mit jedem Jahre zugenommen hat, erklärt sich durch das gewaltige Anwachsen der Zahl der Flieger. Eine genauere statistische Betrachtung zeigt, daß trotz der Zunahme der absoluten Todesziffern die Zahl der Unfälle im Verhältnis zu den zurückgelegten Kilometern in erstaunlichem Maße zurückgegangen ist, mit anderen Worten: daß die Flugkunst in Richtung auf Sicherheit und Verminderung der Gefahr gewaltige Fortschritte zu verzeichnen hat. Von dieser erfreulichen Entwicklung gibt die nachstehende Tabelle ein genaues Bild:

Jahr	Flieger	Zurückgelegte Kilom.	Tödliche Unglücksfälle
1908	5	1 000	1
1909	50	44 000	3
1910	500	960 000	29
1911	1500	3 700 000	78
1912	8800	20 000 000	110

Es entfallen somit je ein tödlicher Unglücksfall: im Jahre 1908 auf 1000 im Fluge zurückgelegte Kilometer, 1909 auf 15 000 Kilometer, 1910 auf 33 000 Kilometer, 1911 auf 47 000 Kilometer, und 1912 entfällt je ein tödlicher Unglücksfall auf 140 000 Kilometer. Auch wenn wir das Jahr 1908 als ein Jahr der ersten Versuche beiseite lassen, ergibt sich, daß von 1909—1912 sich die Sicherheit des Fluges nahezu verzehnfacht hat: und dabei wird man berücksichtigen müssen, daß die Kühnheit und die Verwegenheit der Flieger sich in immer wachsendem Maße Elementargewalten aussetzte, die in den ersten Jahren vermieden werden mußten. Man hat Hochgebirge überflogen, hat Winden getrozt, bei denen man früher den Ausstieg überhaupt unterlassen hätte. Noch 1909 betrug die Entfernung, auf die durchschnittlich ein Todesfall entfiel, etwa ein Viertel des Erdumfanges; 1911 ist die Entfernung bereits auf den ganzen Erdumfang gewachsen, und 1912 erreicht sie den dreifachen Erdumfang. Nicht weniger günstig liegen die Verhältnisse bei der Militärflugkunst, obgleich hier in Folge der Geheimhaltung der Fliegerzahl und der zurückgelegten Entfernungen genaue Ziffern nicht anzugeben sind. Jedenfalls ist in Frankreich trotz der gewaltigen Zunahme und der Vergrößerung der Militärflugkunst die Zahl der Opfer im Vergleich mit dem Vorjahre



1911 nur von 11 Opfern auf 16 im Jahre 1912 gestiegen. „Wenn auch der Vergleich mit den anderen Ländern im Militärflugwesen,“ so bemerkt hierzu der „Temps“, „schwieriger ist, so ist es doch nicht zweifelhaft, daß Frankreich 1912 sowohl in der Anzahl der Militärflugzeuge und der Militärflieger wie auch in der Summe der zurückgelegten Kilometer die anderen Länder bei weitem überbietet. Trotzdem zählte auch das deutsche Militärflugwesen 1912 16 Opfer, also ebensoviel wie das französische Fliegerkorps; und alle nichtfranzösischen Länder zusammen verzeichnen 29 verunglückte Militärflieger. Unsere Ueberlegenheit scheint also auf der Hand zu liegen. Gewiß ist die Anzahl der Unfälle noch zu groß: ein Todesfall auf 140 000 zurückgelegte Kilometer ist zu viel, aber wir erreichen hiermit Ziffern, die durchaus dem des Automobilwesens entsprechen. Noch 2 Jahre weiterer Anstrengung, und das Ziel ist erreicht. 1915 werden in bezug auf die Sicherheit der Flugkunst die anderen Länder so weit sein, wie wir heute sind, während Frankreich bis dahin einen entscheidenden Schritt vorwärts getan haben wird.“

Ein Christudrama.

In dem von Katharina II. erbauten Theater der Eremitage in Petersburg wurde dieser Tage ein mit großer Spannung erwartetes biblisches Drama in vier Akten und fünf Bildern: „Der König der Juden“ von R. N., zur Aufführung gebracht. (Der Dichter ist eine hochgestellte Persönlichkeit, dessen Name aus gesetzlichen Gründen nicht genannt werden darf.)

Es ist ein Christudrama, das*) von einer so glühenden Begeisterung für Christus und seine erhabene Lehre getragen wird, wie wir sie ähnlich höchstens nur im Klopstockischen Messias finden. Es offenbart sich hier die reine, unverfälschte Lehre Christi, frei von jedem Dogma, und frei von alledem, was nachher die Menschen in sie hineingelegt haben. Hier spüren wir, wie groß, schön und erhaben diese Idee ist, und begreifen, daß sie sich die Erde unterwerfen mußte. Diese Idee in einem Kunstwerk auszusprechen, sie uns menschlich nahe zu bringen, hat sich der erlauchte Autor in seinem Drama zur Aufgabe gestellt und sie wunderbar gelöst. Mit weiser Umgehung der gefährlichen Klippe, die Gestalt Jesu auf die Bühne zu bringen, ist es dem Autor gelungen, uns den vollen Zauber, der von ihr ausgeht, mitzuteilen und uns ganz unter ihre zwingende Macht zu stellen. Weder Jesus noch seine Jünger treten handelnd auf, und doch sind sie stets gegenwärtig, doch spüren wir sie in jeder Szene. Es ist meist keine unmittelbare Wirkung, sondern eine Reflexwirkung, aber von so starkem und nachhaltigem Eindruck, wie er, in diesem Falle wenigstens, von der unmittelbaren kaum erzielt worden wäre. Das Drama behandelt die Lebens- und Leidensgeschichte Christi, streng nach der Bibel, von seinem festlichen Einzug in Jerusalem bis zur Kreuzigung und Auferstehung.

*) Wir referieren nach der „Petersb. Ztg.“ — Die Zitate sind der autorisierten Uebersetzung des Referenten der „St.-B. Z.“, A. Schulz, entnommen.

Ein himmelhochjauchender Jubelchor *Alleluia* stud ein. Es ist der festliche Einzug Jesu *in Jerusalem*. Das Volk mit Oelzweigen und Palmen in der Hand drängt seinem neuen König und Propheten jubelnd nach. „Hosianna! Hosianna in der Höh!“ tönt es aus tausend und aber tausend Kehlen. Und doch, erst leise nur, kaum hörbar, vernimmt man schon in diesem allgemeinen Jubel ein leises, ganz entferntes Grollen, welches das heranahende Gewitter verkündet, und wie entfernte, kurze Blitze zucken dazwischen Spott und Hohn und unflätige Reden. Das Volk verliert sich durch das Tor der Stadt, und es bleiben nur die lichte Gestalt Josefs von Arimathia, in der wir den Zauber und die Macht Jesu am stärksten spüren und die persönlich vom erlauchten Autor in ergreifend schöner Weise und in plastisch wunderbarer Form dargestellt wurde, und Nikodemus zurück. Sie besprechen das frohe Ereignis des festlich hohen Tages und verhandeln in weisen Reden über den wahren Glauben. Da tritt Simon von Kyrene, der bei Josef als Gärtner dient, zu ihnen und erzählt, daß er dem Meister zum Einzug seine Eselin geliehen habe, und wie der Meister ihm dann gesagt, daß er noch einen anderen Dienst von ihm erwarte. Er glaubt fest daran, denn des Meisters Worte müssen in Erfüllung gehen. Das entfernte Grollen des Donners wird immer hörbarer, immer finstere ballt sich das Gewölk zusammen, aus dem der zukende Strahl das Haupt Jesu tödlich treffen soll. Es sammeln sich die Pharisäer und Sadduzäer und die Schriftgelehrten, welche die Gewalt, die Jesu über das Volk gewonnen hat, fürchten und für sich und ihre Stellung zittern, und zetteln eine heimliche Verschwörung gegen Jesus an. Ihn mit Gewalt den Händen des jauchzenden Volkes zu entreißen, ist nicht ratsam, sie beschließen daher, ihn mit Hilfe des Verräters Judas in aller Stille zu ergreifen, ihn als Aufwiegler des Volkes und Empörer gegen die Gewalt des Kaisers vors Gericht des hohen Rats zu stellen und sein Todesurteil zu erwirken. Josef von Arimathia und Nikodemus sind unfreiwillige Zeugen dieser Verschwörung gewesen. Da erscheint in einer Sänfte Prokula, die Frau des Pilatus, in Begleitung Johannis, einer ebenso lichten Gestalt wie Josef, die in ihrem holden, schlichten Wesen unwillkürlich an Maria, die Mutter Jesus, mahnt. Auf Prokula, die Jesus zum erstenmal gesehen, hat sein unvergeßlicher Blick und der Zauber seines Wesens einen tiefen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Sie vernimmt aus dem Munde Johannis die hohe, reine Lehre Jesu und ist aufs tiefste davon ergriffen. Josef tritt an sie heran, erzählt ihr von dem Anschlag gegen das Leben Jesu, und sie ist fest entschlossen, ihre ganze Kraft bei Pilatus für ihn einzusetzen. Die Nacht bricht ein, alle verlieren sich, am Himmel flimmern die ersten Sterne und in der Ferne tönt der feierliche Gesang der Jünger Jesu. Damit klingt der erste Akt feierlich aus.

Der zweite Akt führt uns ins Haus des Pilatus. Er beginnt noch zu nächtlicher Stunde mit einem düstigen Liebesgespräch zwischen Lia und Alexander, Sklaven des Pilatus. Sie sind bei einem Stellbischen im Garten von Gethsemane unfreiwillige Zeugen der Ergreifung Jesus

gewesen, und ihr Herz ist von banger Sorge um den geliebten Meister erfüllt. Da erscheinen Johanna und Profula, die einen ahnungsvoll bösen Traum gehabt:

Profula:

Ein böser Traum

Verfolgte mich die ganze lange Nacht.
Mir war's, als irrte ich um Mitternacht
In einer öden Wildnis. Aber plötzlich
Erstrahlt ein helles Licht. Ich blicke auf
Und seh' die herrliche Erscheinung Jesu,
Und leise, kaum vernehmbar, aus der Ferne,
Tönt bis zu mir ein klarer Ruf herüber:
„Komm, folge mir!“ Ich lauf' der Stimme nach.
Die Dornen und das spitze Gestein
Verwunden meine Füße, aber ich,
Ich laufe weiter, nicht der Schmerzen achtend.
Und näher, immer näher kommt sein Bild,
Schon ist es dicht vor mir, zwei Schritte kaum —
Da öffnet plötzlich sich ein jäher Abgrund,
Und in der undurchdringlich finstern Tiefe
Da braust und siedet, heult und gurgelt schrecklich
Des Wasserstrudels tosende Gewalt.
Vom andern Ufer aber, aus der Ferne,
Da ruft und lockt das lichte Bild aufs neue.
Und wieder hör, ich durchs Getös' die Stimme:
„Komm, folge mir!“ Ich laufe nun wie sinnlos
In Todesangst bis an den Rand des Abgrunds
Und stütz' mich blindlings in die Tiefe und —
Erwache

Lia: Ja, ein ahnungsvoller Traum.

Profula: Und dreimal ist er mir im Traum erschienen.

Darauf tritt Josef ein; der Traum bestätigt sich, denn er berichtet von der Gefangennahme Jesu. Es tagt, goldig steigt die Sonne empor, und alle knien nieder zu einem andächtigen Gebet, von dem die erste und die letzte Strophe hier wiedergegeben seien:

Josef:

O Gott, der du Wunder auf Wunder
Erschaffen im Welteneall
Und über der Erde entzündet
Den goldigen Sonnenball.
O, nicht nur in unsere Augen
Ergieße dein himmlisches Licht,
Nein, auch in unsere Herzen,
Wenn Nacht und Grau'n sie umficht.

Profula:

Ist es die goldige Rote
Des Morgens, die mich bewegt?
Ist es die Nacht der Gebete,
Die mein Gemüt so erregt?
Voll Sehnsucht und Nahrung im Herzen
Die Tränen im Auge mir stehn.
Wird auch unser Erdenflehen
Erhört in den blauen Häh'n?

Dann tritt Pilatus ein und Josef berichtet ihm:
Daß das Synedrium, von Neid geblendet,
Zum Tode hat verurteilt einen Menschen,
Der völlig frei von Schuld. Noch diesen Morgen
Denkt ihn der Rat vor dein Gericht zu stellen.

Pilatus: Wer ist es?

Josef:

O, gewiß hast du schon oft
Und viel von ihm gehört. Er nennt sich Jesus.

Profula (zu Pontius):

O, diesen Urteilspruch kannst du unmöglich
Bestätigen. Wie kann denn das Gesek
Den strafen, der vollkommen schuldlos ist?“

Da erscheint der Centurio und meldet Pilatus die Ankunft des neu ernannten Präfecten und der beiden Tribunen aus Rom. Pilatus begrüßt sie und entfernt sich, um mit dem vor seinem Hause versammelten Synedrium und der laut tobenden Menge zu verhandeln. Zwischen den römischen Gästen und Profula entspinnt sich ein überaus geistreiches Gespräch, in dem der Sittenverfall Roms, die Entartung seiner Frauen und ihre Emanzipation scharf charakterisiert werden. Erschöpft tritt Pilatus wieder ein.

's ist leichter sich den ganzen Tag zu schlagen
In schwerem, blut'gem Kampf mit den Germanen,
Als eine halbe Stunde zu verhandeln
Mit dieser Judenschar.

Auch Pilatus hat sich dem allgewaltigen Zauber der Person Jesu nicht entziehen können, den er für schuldlos hält. Er hat, um die Verantwortung von sich abzuwälzen, das Synedrium an den Vierfürsten Herodes verwiesen, der ihn aber wieder zu Pilatus schickt. Da erfährt Pilatus im Laufe des Gesprächs, daß der allmächtige Sejan, sein hoher Gönner, dem er seine ganze glänzende Karriere zu verdanken hat, gefallen und hingerichtet ist und daß die jüdische Partei in Rom bei Tiberius wieder in Gunst gestiegen ist. Er fürchtet die Ungnade Roms und wird in seinem Urteil schwankend. Ein schriftlicher Beweis dafür, daß er die jüdischen religiösen Bräuche und Gefühle verlegt habe, vergrößert seine Furcht und Sorge, und um sich die Gnade des Tiberius und seine ganze Stellung nicht zu verscherzen, bestätigt er das Todesurteil des Synedriums.

Er tritt hinaus zur tobenden Menge, die immer rasender ihr „Crucifige!“ brüllt, läßt sich eine Schale mit Wasser reichen und ruft mit weithin tönender Stimme:

Ich wasche meine Hände. Schuldlos bin
Ich an dem Blute dieses Allgerechten,
Und die Verantwortung trifft euch allein!

Stimme aus dem Volke: Sein Blut komme
über uns und unsre Kinder!

Der dritte Akt spielt im Garten vor dem Hause Josefs von Arimathia. Er und Nikodemus führen ein tiefes Gespräch über Religion und Glauben. Nikodemus wird von schweren Zweifeln geplagt:



Mit der ganzen Kraft des Glaubens

Dring ich schon fast von Kindesbeinen
In Gottes Lehre und Gebote ein — — —
Allein, je tiefer ich mich nun versenke
In diese Gottesweisheit, um so klarer
Tritt er hervor, der lügenerische Pfad,
Den uns die Priester und Gelehrten führen.
J o s e f : Und wohin führen sie?
N i k o d e m u s : Wohin? Ich weiß es nicht.
Nur nicht zu Gott.

Tief bekümmert beklagt sich Nikodemus darüber, daß „die ewige Wahrheit und der ewige Gott“ bei den Schriftgelehrten, Priestern und Leviten nicht mehr zu finden seien, und antwortet Josef darauf, daß sie doch von den Priestern bewahrt werden, erschüttert:

Die Priester? Sage, hast du denn noch nie
Darüber nachgedacht, was unsre Priester
Mit dieser Gotteswahrheit eingerichtet?
Im Allerheiligsten ist sie verborgen
Und hinter prunkvoll schön gewirktem Vorhang
In Gold und Silber liegt sie festgeschmiedet,
Besät mit gleißend kostbaren Gesteinen
Und in des Weihrauchs Dünste angehüllt.
Das haben mit der Wahrheit sie gemacht...

Zum Schluß gibt er seiner großen Liebe und Verehrung für den hohen Meister bewegten Ausdruck und betrauert tief, daß die Prophezeiungen mit der Person Jesu nicht übereinstimmen wollen.

In einer poetisch reizvollen Szene feiern darauf Simon von Kyrene, seine Söhne und Bartholomäus das Erwachen des Frühlings in der Natur. Als greller Gegensatz zu dieser lustigen Szene folgt nun der erschütternde Gang Jesu nach Golgatha. Wir sehen ihn nicht, allein aus dem fürchterlichen Toben und Lärmen des Volks, aus den lebhaften Reden der auf der Bühne anwesenden Personen, die über die Mauer blicken und uns genau berichten, was dahinter vorgeht, wird uns alles so gegenwärtig, als sähen wir es selbst mit eignen Augen leibhaftig vor uns. Nachdem Jesus unter der Last des Kreuzes zusammengebrochen ist, und Simon von Kyrene es auf sich läßt und ihm nachträgt, erhebt sich Nikodemus und spricht mit feherischer Kraft die erschütternd wirkenden Worte:

„O grausames und widerspenstiges Volk,
Dem Untergang geweiht, von Gott verlassen!
O Israel! selbst Gottes heller Zorn
Hat dich noch nicht gelehrt, dich ohne Murren
Gehorsam seinem heil'gen Willen fügen.

Propheten sandte er zu euch und Weise.
Und ihr? Ihr habt sie nur verfolgt, gehetzt
Von Stadt zu Stadt, habt sie entehrt, verhöhnt,
Habt sie gesteinigt, habt sie hingerichtet!
Erfüllt das Maß der Sünden eurer Väter!
Noch einer bleibt euch, der vom Allerhöchsten
Vom Himmel auf die Erde euch gesandt,

Zu predigen den Frieden und die Liebe. ¹⁷
Wie Moses einst die Schlange in der Wüste
Errichtet ihr für diesen jetzt das Kreuz.
Doch wisset: diese Sünd, wird weder euch
Noch euren Kindeskindern je vergeben.

Das zweite Bild des dritten Aktes ist ein Gastmahl bei Pilatus. Es ist so finster, daß sich der Tag in Nacht gewandelt hat. Beim Scheine der Fackeln liegt Pilatus mit seinen römischen Gästen um die üppig besetzte Tafel; sie schmausen, scherzen und ergehen sich in heiterer Rede, in die von Zeit zu Zeit schauerlich, wie eine Mahnung an den Tod, die gedehnte, wehmutsvolle Stimme des Leviten hineintönt.

„O betet für die dem Tod Geweihten!“

Während sich draußen auf Golgatha die Hinrichtung vollzieht, steigt die ausgelassene Fröhlichkeit der Zecher immer höher, halbnackte syrische Tänzerinnen tanzen in wildem Taumel zu den süßen, verlockenden Tönen der Flöte, da — plötzlich — — — stockfinstere Nacht, ein blendender Blitz und ohrenbetäubender Donnerschlag. Unterirdisches Getöse — Erdbeben. Die Mauern und Säulen schwanken, alle fallen zu Boden. Dann plötzlich — strahlendes Tageslicht.

Präsekt: Was war das?

Pilatus: Haben wir denn nur geträumt?

1. Tribun; Nicht zu mir komme ich.
2. Tribun: Noch stockt mein Blut.

Prokula (mit erhabener Größe):

Habt ihr es wirklich denn noch nicht begriffen?
Sind eure Herzen denn von Erz und Stein?
O, Pontius! In feigem Wankelmuth
Hast du ihn schuldlos in den Tod gesandt.
Hat dein Gewissen dir denn nicht gesagt,
Daß du, wenn auch vor allem Volk gereinigt,
Der Wahrheit und dem Recht hast Hohn gesprochen?
So wiss', Prokurator von Judäa,
Des Cäsars Stellvertreter und sein Freund —
Nicht mit dem Wasser aller Weltenmeere
Kannst du dich reinigen von dieser Schuld.
Er, der Gerechte, uns von Gott Gesandte.
Der Wahrheit Sonne, Gottes eigener Sohn,
Ist elend, schmachvoll an das Kreuz geschlagen.
Und ihr erstaunt, daß sich die Sonn' verfinstert,
Daß Blitze grell die Dunkelheit durchzucken,
Und daß der Himmelsdonner drohend grollt,
Und daß in Graum der Erde Schoß erbebt?
Ich glaube fest. Laut sagt es mir mein Herz:
Den letzten Odem hat er ausgehaucht.
Es ist vollbracht! — O, Gott! Gib, daß sein Leiden
Die ganze Welt von ihrer Sünd' erlöse!

Der vierte Akt führt uns in den Teil des Gartens Josefs von Arimathia, wo Jesus im Felsengrabe ruht, vor dem eine römische Wache aufgestellt ist. Der Grundton, auf den dieser Akt gestimmt ist, ist ergreifende, stimmungsvolle Lyrik. Tiefes Leid und Kummer bedrückt alle Gläubigen. Die Frauen kommen, um das Grab Jesu mit den duftenden Blumen des jungen Frühlings zu

schmäcken. Bestürzt lehren sie zurück und melden, daß sie das Grab leer gefunden. Auch der wachhabende Centurio erscheint und berichtet von der Erscheinung eines Engels, der die schweren Steine fortgewälzt. Das große Wunder ist zur Tat geworden: Christus ist erstanden! In einem Gebet Josefs von Arimathea, das die Auferstehung des Herrn verherrlicht, klingt dieses große ergreifende Drama weisevoll aus.

Und dazu die wunderbare, unvergleichlich schöne Musik von Masunow, welche die einzelnen Akte und Bilder stimmungsvoll zu einem einheitlichen Ganzen miteinander verbindet und dem Drama die schöne, hohe Weihe gibt. —

Kirchliche Nachrichten.

a) Tiflis.

Aufgeboten: Zum zweitenmale: Karapet Arutinoff, armen.-gregor., mit Lydia Ter-Msaturoff.

b) Katharinenfeld.

Aufgeboten: Zum erstenmal: Ernst Kaiser mit Maria Waller; zum drittenmal: Ernst Böhlinger mit Karoline Warster.

Verkauft: Lillie Elise Bed; Wilhelm Otto Böhlinger; Emma Emilie Palmer; Arnold Kief.

c) Elisabeththal.

Aufgeboten: Zum zweiten- und drittenmal (am 12. Jan.): Friedrich Krohmer mit Karoline Kugel.

Verstorben: Johann Jakob Schott, 83 J. 3 M. 17 Tage alt.

d) Georgsfeld.

Aufgeboten: Zum erstenmal: Ernst Storz (aus Helenendorf) mit Elisabetha Lägler, beide ev.-luth. Konfession.

Zum Kirchenältesten wurde einstimmig der schon 9 Jahre sein Amt ausübende Gottlieb Botteler wiedergewählt.

e) Yafu.

Aufgeboten: Zum drittenmal: Georg Adolf Tschakum mit Selma Utriainen, beide ledig, luth.

Verstorben: Am 16. Jan. Ferdinand Albrandt 58 J. alt; am 15. Januar Amalie Kempe 5 J. alt; am 19. Jan. Katharina Elisabeth Lene, Schmidt 6 M. alt.

Bunte Ecke.

Moderne Aufklärung. In den Münchener „Liegenden Blättern“ fanden sich jüngst folgende treffliche Verselein:

„Sie zählen ihr Geld, wenn der Kuckuck schreit,
Sie loben kein Glück, weil mans verschreit,
Oder hatten schleunigst den Damm ein,
Eine Spinne am Morgen, die macht ihnen Pein.
Auch werden sie sicher vor Sorge schwinden,
Wenn sie zu dreizehn zu Tische sitzen.
Sie schenken die Messer und Nadeln nicht,
Weil das bekanntlich die Freundschaft zerbricht.
Sie fangen am Freitag gewiß nichts an,
Sie ändern sogar ihren Reiseplan
Und fremd sich, an diesem Tage zu stellen,
Damit sie am Sonntag lachen können.
Sie sind begeistert, auch wenn es regnet,
Wenn ihnen ein Rauchfanglehrer begegnet,
Und deprimiert, wenn ein Weiblein sie sehn,
Ein altes, wenn auf die Jagd sie gehn.“

Und trotz dem allen gelien sie heute

Als aufgeklärte und kluge Leute.

Dem Glorublen blieh ihnen kaum ein Rest,

Am Aberglauben halten sie fest!

Herausgeber: Johannes Schlemming.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

Körper Kultur ist eine der Hauptforderungen der modernen Aerzte und Pädagogen. Das heranwachsende Geschlecht kann daher nichts Besseres tun, als Körper und Geist im gleichen Verhältnis zu pflegen. Lecina-Seife ist wohl das beste Mittel, dem Körper eine weiche Geschmeidigkeit zu geben, die als Schönheits-Ideal der Antike geschildert wird. Die Bestandteile der Seife, namentlich ihr Gehalt an Lecithin, fördern die Blutzirkulation und erhöhen damit die Schönheit der Haut, die Schönheit des Körpers. Da außerordentlich mild und ohne jede Reizwirkung, kann sie als ideale Badeseife bezeichnet werden: Ihr steter Gebrauch kommt dem gesamten Organismus zugute. Lecina-Seife ist zu haben in allen Apotheken, Parfümerie- und Drogeriehandlungen. Stück nur 40 Kop. Alleiniger Fabrikant Ferd. Mühlens, Glodengasse Nr. 4711, Köln, Niga. 573 545535

Vollständig neu renoviert!

Entbindungs-Anstalt von Frau M. J. Krämer, Nikolajewskaja Nr. 47.

Annahme von Schwangeren und Gebärenden zu jeder Tageszeit, auch während der Nacht. Gute Pflege und fachmännische ärztliche Hilfe. Einzelne Zimmer für Gebehmaufnahmen vorhanden. Preis nach Uebereinkunft. Herzliche Sprechstunde für Frauenarbeiten und Besichtigung von Ammen 1288 täglich von 12 $\frac{1}{2}$ bis 1 $\frac{1}{2}$ Uhr. 00—12

Küsterlehrer, Seminarist.

munkalisch, besitzt alle Rechte eines Volkslehrers, beherrscht Deutsch und Russisch, sucht, gestützt auf beste Empfehlungen, Lehrerstelle.

Adresse: Учителю Каменцу, Губ. гор. Холмъ, до вострѣ-1333 бованія. 1—1

Setzerlehrling,

der die deutsche und die russische Sprache in Wort und Schrift beherrscht, wird gesucht. Zu erfragen in der Redaktion der „Kaukasischen Post“, Straße Peters des Großen, 11.

WIE ES GEMACHT WIRD

Verabsäumen Sie es nicht zu erfahren. Sie brauchen nur Ihre genaue Adresse anzugeben (f. d. Artw. 7 kop. Marke). Unser ausführlicher Prospekt giebt Ihnen die genauesten Angaben wie Sie Jahre hindurch **50, 100 Rbl. und mehr monatl.** bei sich zu Hause arbeitend, verdienen können. Kenntnisse unnötig. Entfernung kein Hindernis. Das Angebot ist vollständig sold, ernst- u. ehrenhaft & jedem zugänglich. & hat nichts mit Agenturen zu tun.

ТОМАСЪ Г. ВИТТИКЪ КЮНАУ и К^о.
С. Петербургъ, Невскій, 40—42. Дел. Г
Московск. Отдѣл. Красныя ворота, д. Аفرемьев.

Patent-Turbo-Motore

von 1/2 bis 20 Pfd. für Gas, Benzin, Benzol, Petroleum, Kapscha u. s. w. Ohne Hebel, Zahnräder, Rollen u. s. w., aber mit Hochspannungsmagnet und Zündkerzen. Arbeiten wie 1 Zweitakt-Motor, haben aber 1 Bergaler wie 1 Viertakt-Motor. Arbeit sehr einfach dabei sehr leicht und wenig Zöll kosten, vollkommen und billig. 10 Pfd. Motor kostet nur **RM. 1600.—**. Ausführliche Prospekte auch über Fleischerei, Holzbearbeitungsmaschinen usw. gratis.

1285 **Motoren-Werke** 52-7
E. Schwarz, Permannern b. Laukischken (Östpreussen).

Die Agentur M. A. Gashonia

nimmt Bestellungen auf Annoncen in lokale und auswärtige Zeitungen und Zeitschriften zu Vergünstigungstarifen an.
 Adresse: Michael-Prospekt Nr. 97, Qu. 11. Telephon 925.
 1320 5-4

Vor Nachschmerzen wird gewarnt.
ANUSOL
 Schatzmarke der russ. Zsg. № 1830.
GOEDECKE & Co.
ECHT NUR IN SCHACHTELN MIT ZOLLPLOTMBE DER RUSSISCHEN REGIERUNG VERSEHEN.
ZUR SCHNELLEN, BEQUEMEN UND SCHMERZLOSEN BEHANDLUNG DER HÄMMORROIDEN
 WIRD EMPFOHLEN
ANUSOL
 in Form von Suppositorien. Dieses bewährte Heilmittel ist von ärztlichen Autoritäten allseitig anerkannt.
 Preis 1/4 Schachtel R. 1. 75.
 Zu haben in allen Apotheken- & Drogenhandlungen.
 Vertreter für ganz Russland
E. JUERGENS,
 Moskau, Wolchonka.

582

12-1

Das beste Futter für Pferde und Vieh „Patoxan“

Patoxan enthält 42% Zucker (Analyse der Russischen Gesellschaft der Zuckersabrikanten Nr. 647.).

Patoxan ist das beste Mittel zur Entwicklung und Erhaltung der Kräfte der Tiere. (Dr. Sorokins Vortrag auf dem Lütticher Kongress der Zuckersabrikanten).

Patoxan fördert die Ferkaltung des Viehes und der Pferde und erhöht dadurch deren Lebens- und Arbeitskraft.

Patoxan erhöht die Quantität und die Qualität der täglichen Milch. Patoxan lässt sich leicht vermengen, darum kann man es mit Hafer, Gerste und jedem anderen Futter vermischen.

Patoxan ist dank seiner Nährkraft das wertvollste und das sparsamste Futter.

Zur Probe wird ein Pud zu **Rbl. 1.20** mit Fracht und Zustellung gesandt.

Alle Auskünfte, ebenso Zeugnisse der Kunden, werden gratis verschickt.

Der einzige Vertreter für Transkaukasien ist die **Gesellschaft Georg Ruffinow und Co. in Tiflis.**

Weraabhang Nr. 12, Telefon: 11-37 und 11-77.
 1241 Telegrammadresse: **Ruffinow — Tiflis: 10-4**

Seitz-Werke

Theo & Geo Seitz
 Kreuznacher Maschinenfabrik
 Filter & Asbest-Werke
 Kreuznach (Rheinland)

Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat. 40.000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich 50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

Seitz'sche-Pumpen mit Hand-, Maschinen- & Motor-Betrieb.

Seitz'sche Filtrier-Asbeste. Geringer Materialverbrauch, kein Weinverlust, Höchste Leistungsfähigkeit.

Seitz'sche Sicherheits-Fassfüllhähne, Revolver-Flaschenfüllhähne

Vertretung:

E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt № 89, eig. Haus. 00-45

Hygienische Bedarfsartikel

Daubare Handverkaufsanikel für Apotheker und Drogisten.
 Vorzügliche Exportartikel.
 Wiederverkäufer und Großhändler auf eigene Rechnung gesucht.
 1190 Literatur gratis und franko. 26-25
 Chemische Fabrik „Nassovia“ Wiesbaden 81.

Kupferschmiede

ALFRED JESCHOR.

TIFLIS, Michael-Pr. № 52.

Empfiehlt sich zur Anfertigung von:

Rektifizier- und Kognak-Apparaten

in allen Größen und Dimensionen.

Branntwein- und Käse-Kesseln,

WEINFILTERN,

BADE-EINRICHTUNGEN

und allen Kupierarbeiten. 52-24

54115504
31230101

STUCKEN & Co., Abteilung Baku.

Rehöl- und Gasmotoren der Fabrik RUSTON, PROCTOR & Co., Ltd. Lincoln (England).

Dieselmotoren der Akt.-Ges. „WESER“, Bremen (Deutschland).

Gins & Linters der „Lummus Cotton Gin Co.“ Columbus
(Ver. Staaten v. Amerika).

Automobile der Russisch-Baltischen Waggonfabrik A.-G., Riga.

Motorlastwagen & Omnibusse der Akt.-Ges. „Mannesmann-Mulag“, Aachen (Deutschland).

Anlage von **Pumpstationen** für Bewässerungszwecke. **Komplette Einrichtung** von **elektrischen Stationen**. **Vollständige Installation** von **Baumwollreinigungs-Fabriken**.

PUMPEN aller Art für verschiedene Zwecke der Akt.-Ges. GUSTAV LIST, Moskau, wie auch anderer Marken.

Röhren, Eisen, eiserne Träger jederzeit auf Lager.

Lager von **technischen Artikeln** jeder Art.

1239

52-30

Aktiengesellschaft

GRAMMOPHON

ТИФЛИСЬ, Головинский пр. 9, въ домъ гост. „Ориантъ“.

Alle unsere Fabrikate

tragen die Schutzmarke

„Schreiben-



der Engel“



Apparate von **35 Rbl.** an.

Schallplatten in allen Sprachen der Welt.

Jeden Monat erscheinen Neuheiten!

Verlangen Sie gratis und franko unsere Kataloge.

52-49